

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:	
monatlich	Kr. 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährig	96.-
ganjährlig	192.-

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Stalins „Hungermarsch“ flügllich gescheitert.

Der übliche Verlauf der Roten Tage. — Keine größere Demonstration in der Republik. — In Deutschland nur kleine Reibereien Auch im übrigen Europa Ruhe.

Die von Moskau befohlene „Hungerdemonstration“, die in ganz Europa vom Wiedereinstellen der Komintern Zeugnis geben sollte, ist allen Berichten zufolge kläglich gescheitert. Wieder einmal hat sich das unbeherrschbare Moskau überzeugen müssen, daß es lächerlich ist, auf lange Sicht hinaus und ohne Würdigung der besonderen Voraussetzungen jedes Landes eine „Aktion“ anzufangen.

In keinem einzigen Lande ist es auch nur annähernd gelungen, die kommunistische Parole in die Tat umzusetzen. Den vereinten Bemühungen der Kommunisten und der politischen Behörden, dem Roten Tag einen bedrohlichen Charakter zu verleihen, ist es kaum irgendwo gelungen, wirklich ernsthafte Zusammenstöße herbeizuführen. Die Befonnenheit der großen Mehrheit der Arbeiterklasse, die Disziplin vor allem der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, die sich den Treibereien fernhielt und sich auch durch polizeiliche und behördliche Schlägriffe nicht provozieren ließ, hat anscheinend fast überall Unheil verhüten können. So sind auch in dieser Richtung die Wünsche Moskaus nicht in Erfüllung gegangen.

Was zunächst das Inland betrifft, so ist in den großen Städten und Industriegebieten die Ruhe nirgends gestört worden. In Prag, Brünn und Pilsen wurden die Versuche der Kommunisten kaum zu demonstrieren. Prag vor allem bot das Bild einer polizeilichen Heerschau, der Wenzelsplatz starrte in Waffen, aber weit und breit gab es außer Gendarmen und Polizisten nur neugierige Bürger, die das Schauspiel besahen, aber keinen einzigen Kommunisten.

Auch in Kladsko, Oltau, in den deutschen Industriegebieten, in Aulzig und im Duxer Gebiet vor allem, blieb es im allgemeinen ruhig.

Wo es zu Demonstrationen kam, geschah es im bescheidensten Ausmaß und fast überall zerstreute sich die Schar der Demonstranten beim ersten Einschreiten der Polizei. In den tschechischen Landstädten scheinen sich da oder dort 100 bis 300 Leute zusammengefunden zu haben. In Pilsen soll ein Gendarm gefaßt worden sein, in Kladsko soll einem die Lippe gebrochen haben. Die amtlichen Berichte würdigen die „Bluttaten“ ausführlich, ohne sich dadurch aus dem Bereich des Possenhaiten heben zu können.

In fast allen Orten der Republik wurden Verhaftungen vorgenommen. Kommunistische Parteiangestellte und junge Burschen wurden in großer Zahl in Haft genommen. In Karlsbad und Reichenberg arbeiteten die Kommunisten mit Anallerben, was nicht minder kindisch als unter Umständen gefährlich, weil panterregend, ist! In Eger wurde die Revolution durch ein Pfeifenzerstern junger Burschen eingeleitet. In einem bedauerlichen Unfall kam es in Laun, wo ein Kommunist auf eigene Faust zu demonstrieren versuchte, indem er an abgelegener Stelle die Eger überschreiten wollte. Er brach im Eise ein und ertrank, bevor Hilfe bei der Hand war.

In einzelnen Orten, vor allem in Reichenberg und Trautenau scheint die Behörde völlig das Maß verloren und durch ihr Soldatenpiel nicht nur die Bevölkerung beunruhigt, sondern auch friedliche Bürger org. beehligt zu haben. — Die kommunistischen Führer traten nur auf, um sich verhaften zu lassen oder, wie der Viktor Stern in Reichenberg, nach erstem Alibi beim zweiten Satz auszureißen und im sicheren Hotel das weitere abzuwarten.

Im Ausland verlief der „Hungermarsch“ ähnlich. In Deutschland kam es allerdings in Leipzig zu einem schweizeren Zusammenstoß, im übrigen Reich aber scheint die kommunistische Parole nicht versagen zu haben. Lediglich aus dem Saargebiet werden größere Demonstrationen gemeldet. In Frankreich, Ungarn, Bulgarien blieben die Demonstrationen im Ansatz stecken. Das Beispiel Österreichs zeigt, daß es nur ein wirklich vernünftiges Mittel gegen den moskowitzischen Jeschun gibt: ihn ohne Verbot gewähren zu lassen. Wie uns berichtet wird, verlief der Tag in ganz Österreich ruhig, in Wien marschieren 3000 Kommunisten in kläglichem Zug über die Ringstraße und sangen ihre Sprech-Chöre, und nur in Leoben, wo die Bezirksbehörde

ein Verbot erlassen hatte, kam es zu einem Zusammenstoß, bei dem die Polizei zum Säbel griff. Die kommunistischen Mäler werden zwar in den nächsten Tagen von Siegesberichten voll sein, aber der Kagenjammer wird pünktlich eintreten. In wenigen Wochen wird Moskaus Bannfluch die Führer treffen, die zum soundsovieltmal die Komintern blamiert, aber mit ihrer traurigen Komödie freilich auch der allgemeinen Arbeiterfrage neuen Schaden zugefügt haben!

Ruhe in Prag.

Prag, 25. Feber. Im Bezirk von Großprag wurde bei 16 Uhr nirgends die Ruhe und Ordnung gestört. Um zirka halb drei Uhr Nachmittags wurde der kommunistische Abgeordnete Kopecký, der versuchte, bei der Böhm.-Mährischen Maschinenfabrik in Pilsen zu Arbeitern zu sprechen, angehalten, jedoch nach Begünstigung wieder entlassen.

Im Teplitzer Gebiet ruhiger Verlauf.

Man berichtet uns: In Teplitz sammelten sich in den ersten Nachmittagsstunden einige hundert Leute auf dem ersten Platz an, die zu demonstrieren versuchten, aber bald von der Polizei ohne besondere Mühe abgedrängt wurden. In den Abendstunden zerstreuten sich die Demonstranten ohne weitere Zwischenfälle in ihre Heimatdörfer.

In Oberleutenau verlief die Demonstration gleichfalls vollständig. Außer einigen Leuten, die erschienen waren, aber bald geritten wurden, war niemand zu sehen.

Dux. Um halb drei versammelten sich einige Trupps junger Burschen um den Marktplatz. Um halb vier Uhr spernte die Gendarmerie die Straßen zum Marktplatz ab und drängte die Demonstranten in die Teplitzerstraße. Gegenüber der Brauerei wurde versucht, eine kleine Versammlung zu veranstalten, an der etwa 100 Personen teilnahmen. Zu den Versammelten sprach ein Kommunist aus Hofowitz. Auch von diesem Platz wurden die Versammelten verdrängt. In Zwischenfällen kam es nicht. Eine Verhaftung wurde vorgenommen.

Teplitz. Nach drei Uhr nachmittags besetzte Gendarmerie und Polizei alle Zugänge zum Marktplatz. In der Längten Gasse und bei der Drehscheibe sammelten sich Trupps von Kommunisten an, die von Zeit zu Zeit Sprechchöre verlauten ließen. Beim Kaiserbad versammelten sich der größere Trupp von Kommunisten, zu dem dann die beiden Trupps von der Längten Gasse und der Drehscheibe stießen. Der gemeinsame Zug führte dann durch die Giselstraße vor den Hauptbahnhof. Dort wurde eine Versammlung abgehalten. Es sprachen ein deutscher und tschechischer Kommunist, die Versammlung wurde sodann in Ruhe aufgelöst. In ersten Zwischenfällen ist es nirgends gekommen. Die Gendarmerie hat nach fünf Uhr alle Zugänge zum Nordplatz frei gegeben, so daß um diese Zeit der normale Verkehr vollständig aufgenommen werden konnte. Es wurden 14 Verhaftungen vorgenommen. Gegen sieben Uhr kam ein kleiner Zug von rund 150 Mann neuerdings aus der Längten Gasse gegen den Marktplatz marschiert. In demselben Moment brach in einem Schuppen der Fabrik Heller in der Allee-gasse ein Feuer aus. Alle Demonstrationen ließen dann zu diesem Feuer.

In Aulzig: heilige Ruhe!

Die angekündigte kommunistische Demonstration der Arbeiter ist in Aulzig ausgeblieben. Der Aulziger Marktplatz bot an den Stunden, an welchen die Demonstration stattfinden sollte, das gewöhnliche Bild und nur einige Polizisten folgten dafür, daß im Verkehr kein Störunge eintraten. In der Nähe der Schule am Schulplatz sammelten sich nach 5 Uhr einige Arbeitergruppen, mehr aus Neugierde als um an einer Demonstration teilzunehmen an, was die Geschäftsleute dazu veranlaßte, ihre Geschäfte zu schließen. Die Gruppen haben sich aber bald wieder zerstreut und nachher boten die Straßen das ge-

wöhnliche Bild. Zu irgendeinem Zwischenfall ist es nicht gekommen.

Ostböhmen:

Militär und Behörden demonstrieren! Wie uns aus Trautenau berichtet wird, wäre der große kommunistische Kompfzug ohne jede Sensation verlaufen, wenn sich die Behörden so ruhig verhalten hätten wie die Bevölkerung. Man hatte aber ganz überflüssigerweise Trautenau in ein Heerlager von Militär und Gendarmerie verwandelt. Als eine Deputation von acht Kommunisten zum Bezirkshauptmann wollte, „räumten“ die Truppen den Marktplatz, auf dem sich außer den harmlosen und von der Truppenparade angehaltenen Neugierigen niemand befand. Obwohl kein Mensch Widerstand leistete, übten sich die Bewaffneten in erstem Handverspiel und gingen brutal gegen die Zivilbevölkerung vor. Daraufhin wurde die Stadt noch militärisch abgeperrt.

Das sozialdemokratische Parteisekretariat benachrichtigte telephonisch den Abgeordneten Benossen Laub von den Vorgängen; auf seine Intervention hin stellte das Innenministerium die lächerliche Komödie ab und ließ mittags das Militär aus der Stadt zurücksiehen.

In Trautenau kam es zu einer ganz unbedeutenden Demonstration von etwa vier Tausend Kommunisten. Erst als die Gendarmerie „einschritt“, vergrößerte sich die Zahl des Publikums auf 200 bis 300 Stiehlige. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen.

In Brünn: ein Häuflein Unentwegter.

Brünn, 25. Feber. Den ganzen heutigen Tag über herrschte in Brünn vollkommene Ruhe. Die Arbeiterschaft ging völlig normal ihrer Arbeit nach. Auch die Mittagspause verlief ruhig. Vormittags versuchten einige kommunistische Kolporteurs, die kommunistische „Demokratische Revue“ zu kolportieren, die eine immunitierte Rede des kommunistischen Abgeordneten Gotswald enthielt, in der zu Demonstrationen am 25. Feber aufgerufen wird. Die Kolporteurs wurden angehalten, da sie zur Kolportage keine Bewilligung hatten, und die Zeitungskisten beschlagnahmt.

Bei Arbeitschluss am Nachmittage verließ die Arbeiterschaft in allen Stadtvierteln absolut ruhig die Fabriken. Erst beim Bahnhof versuchten die kommunistischen Abgeordneten Barša und Jaron, von einem Häuflein Kommunisten geleitet, zu der auf den Bahnhof gehenden Arbeiterschaft zu sprechen. Nach wiederholten ergebnislosen Aufforderungen der Wache wurden die beiden Abgeordneten angehalten und der Polizeibehörde vorgeführt, von wo sie nach ihrer Begünstigung entlassen wurden.

Blutiger Verlauf in Leipzig.

Leipzig, 25. Feber. Im Anschluß an eine von den Kommunisten einberufene Versammlung wurde in Leipzig-Volkswaldorf versucht, trotz dem ausdrücklichen Verbote einen Zug zu bilden. Ein Kommando Schuppolizei, das dagegen einschreiten wollte, wurde von den Kommunisten angegriffen und mit Steinen, Kohlen und ähnlichem beworfen. Auch sollen aus den Reihen der Angreifer Schüsse gefallen sein, so daß die Polizei selbst zur Schußwaffe greifen mußte. Die genaue Zahl der Toten und Verletzten steht noch nicht fest. Doch sollen, wie vom Polizeipräsidenten erklärt wird, drei Personen getötet und acht verwundet worden sein. Eine genaue Schilderung der Vorgänge läßt sich erst geben, wenn die Ruhe wiederhergestellt ist.

Auch in Paris mißlungen.

Paris, 25. Feber. Der Vormittag des von den Kommunisten als Demonstrationstag proklamierten 25. Feber ist in Paris, in der Umgebung der Stadt und in der Provinz, so weit Nachrichten vorliegen, ruhig verlaufen. Die öffentlichen Verkehrsmittel in Paris haben keine Unterbrechung erlitten. Versuche von Kommunisten, Arbeitswillige von der Arbeit fernzubalten, sind im allgemeinen ergebnislos geblieben, nachdem bereits gestern zehn Kommunisten wegen Verweilens von Streikaufrufen verhaftet worden waren.

Was Bischöfe und Papst zu sagen haben.

Alljährlich wenn der Fastenzeit zu Ende gegangen ist, richten die Bischöfe an die Gläubigen Fastenhirtenbriefe, in denen gewöhnlich auf kirchliche Art zu den verschiedenen Zeitfragen Stellung genommen und von den Hirten den Schäflein die Denkrichtung vorgeschrieben wird. Unter diesen oberhirtlichen Episteln gab es in den letzten Jahren kaum eine, die sich nicht mit der sozialen Frage und natürlich auch mit der sozialistischen Arbeiterbewegung beschäftigt hätte, wobei stets die um sich greifende Ungläubigkeit in besonderem Maße für die Uebel der Welt verantwortlich gemacht und die Sozialdemokratie in Grund und Boden verdorrt wurde. Was ihr, so nebenbei bemerkt, bisher nicht im geringsten abträglich gewesen ist. Auch heuer sind solche Fastenhirtenbriefe herausgegeben worden, die diesmal auch an der furchtbaren Wirtschaftskatastrophe nicht vorbeigehen konnten, von der die Menschheit heimgesucht ist und außerdem hat vor einigen Tagen der Papst durch das Radio — sekkame Verbindung des Geistes des Mittelalters und der Technik des zwanzigsten Jahrhunderts! — zu den Katholiken in aller Welt gesprochen und in gewissem Sinne zu den Zeitproblemen Stellung genommen.

Was haben nun die Oberhäupter der Kirche zu dem erschütternden Drama, das sich gegenwärtig auf dem Erdenrund abspielt, zu sagen und welche Rezepte wissen sie zur Heilung des krank und sich gewordenen Gesellschaftskörpers zu empfehlen? Man nehme einige dieser Fastenhirtenbriefe des In- und Auslandes her, es ist immer mit kleinen Variationen dieselbe Melodie: Ihr Armen, vertrauet auf Gott, seid glaubensstark und nicht unbedeuten, schließt euch an katholische Vereine und Organisationen an, ihr Reichen dagegen gewährt den Arbeitern Arbeitsgelegenheit und Gerechtigkeit in ihrem Lohn, treibet keinen „überflüssigen Luxus“ und sieht der ungewöhnlichen Massenarmut bei. Im übrigen wird vor Sozialismus und Bolschewismus gewarnt und auf die christliche Caritas, das ist auf die Klosterjuppen, verwiesen. Damit erschöpft sich aber die soziale Weisheit der kirchlichen Oberhirten schon vollends.

Da ist vor allem der Fastenhirtenbrief des Prager Erzbischofs Dr. Kordac. Was ihn in dieser schrecklichen Zeit des Massenelends am stärksten bewegt, das ist die Sorge um das bestehende kapitalistische Wirtschaftssystem. Im Jahre 1873 (!) habe ein „naiver“ Führer der Sozialisten Worte des hl. Augustinus seinen liberalen Gegnern vorwurfsvoll zugerufen, in denen u. a. gesagt wird, sie hätten den armen Arbeitermassen mit dem Glauben die Hoffnung aus dem Herzen gerissen, darum fordern diese: Teilt mit uns die irdischen Güter! Dieses Teilen wollen sei, so sagt nun Herr Kordac, der Kern nicht bloß des Sozialismus, sondern auch des rückwärtsfolgerichtigeren Bolschewismus. Wenn der Prager Erzbischof dokumentieren wollte, daß er vom Sozialismus nichts versteht, so ist ihm dies glänzend gelungen. Natürlich bezieht er sich, zu erklären, die katholische Kirche stelle sich „gegen diese Wirtschaftsreaktion“, was so viel heißt, daß die Kirche die heutige Eigentumsordnung als unantastbar erklärt und sich als Schutzpatronin der Geldsack und Kassenschränke auch weiterhin zu betätigen gedenkt. Einen zeitgemäheren Augenblick für die Proklamierung der kapitalistischen Ausbeutungsordnung als heilig, konnte sich der Herr Erzbischof nicht mehr ermahnen als den gegenwärtigen, wo das Bankrot der Säulen dieser Ordnung immer deutlicher ihren früheren oder späteren, aber sicheren Untergang ankündigt. Höchst zeitgemäß ist es gewiß auch, wenn der Erzbischof gerade jetzt nichts Besseres zu tun weiß, als gegen — die „Materialisten“ Büchner, Darwin, Haeckel usw. loszugehen. Im übrigen versichert er, daß nur der Mensch geworden

Gottesohn „die wirksame Arznei gegen die breits tödlich gewordene Krankheit der Menschheit reich“. Damit wird auch nicht einem einzigen Arbeitslosen Beschäftigung wiedergegeben und bei keinem einzigen die Not gestillt. So wie der Oberhirte den armen Opfern der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie nichts anderes zu sagen hat, als die Aufforderung, des Christenwortes eingedenk zu sein: „Selig sind die Armen“, so findet er für sie in dieser schreckensvollen Zeit keinen anderen Trost, als die Mahnung an die Besitzenden, gerade jetzt „die Pflichten der Liebe bereitwillig zu erfüllen“ und dem Luxus zu entsagen, eine Aufforderung über welche die Besitzenden, falls sie von ihr überhaupt Kenntnis erlangen, lächelnd zur Tagesordnung übergeben werden. Wie ihr robustes Gemühen auf Mahnungen zur sozialen Einsicht reagiert, hat man an dem Echo zu erkennen Gelegenheit gehabt, das die Aufforderung des Ernährungsministers Beckhns an die Besitzenden, für einen Notfonds der Arbeitslosen beizusteuern, in der kapitalistischen Presse von der „Bohemia“ bis zum „Brenn“ und zur „Narodny Listy“ gefunden hat.

Nicht viel verschiedener ist die Tonart anderer kirchlicher Oberhirten. Der Fürstbischof Dr. Nieder von Salzburg beispielsweise beklagt am meisten, daß die Arbeitslosenunterstützung öfters „schlecht auf den Charakter wirkt“, die ja auch nur in beschränkter Weise gegeben werden könne, da die Fürsorge abgeben ohnedies schon auf einer solchen Höhe stünden, „daß sie kaum getragen werden können“. Nach dem Targon möchte man darauf schließen, daß hier ein Unternehmer und nicht ein Fürstbischof spricht. An Rat weiß er gegenüber der Massennot nur, man solle den Mut und das Gottvertrauen nicht sinken lassen, auch solle man die harte Zeit von heute auflassen „als eine kräftige Mahnung zur Umkehr, zu entschiedenem Bemühen, das kostbare Gut des Glaubens zu erhalten. Weg daher mit allen schlechten Erzeugnissen der Presse, mit jenen Zeitungen, die unseren Glauben verhöhn, auch mit solchen, die auf beiden Schultern tragen!“ Anstatt wirklicher Hilfe bietet der Herr Fürstbischof also — ein Abonnement auf Merikale Zeitungen an! Den Hunger zu stillen, dafür rekommandiert er den Arbeitslosen, nicht zu verzweifeln, „daß Leiden auch verdienstlich sind“, denn das Leid sei eben auch einer von jenen Wegen, auf denen man zu Gott gelangt. Ueberall dieselbe Phrasologie, auch in dem Postenhirtenbriefe des Wiener Erzbischofs Dr. Siffl, der als Rettungsmittel die private, die katholische Wohltätigkeit empfiehlt.

Und der Papst? Er richtete in seiner ersten Radioansprache einen Appell an alle und jede, das muß man zugeben, seine Worte waren schön gefeiert. Sie waren auch Worte des Friedens und des Segens, aber von welchem Geiste er erfüllt ist, das zeigen schon die ersten Worte der Anrede: „... Aber auch ihr regierenden Häupter und ihr Untertanen!“ Diese regierenden Häupter mögen mit Gerechtigkeit und christlicher Liebe regieren, die Armen dagegen mögen gehorfolam sein, auch

mögen sie nur das verlangen, was gerecht ist, wohingegen die Arbeitgeber gemahnt werden, nicht zu verweigern, was gerecht sei. Was aber ist gerecht? Der Arbeiter wird natürlich darüber andere Vorstellungen haben, als der Kapitalist, und es ist für die Arbeiter ein magerer Trost, ihr einziges Heil von dem Appell des Papstes an das Gerechtigkeitsgefühl der Unternehmer zu erwarten. Am bemerkenswertesten jedoch ist, daß man im Vatikan immer noch nur „regierende Häupter“, die zu kommandieren haben, kennt, und nur „Untertanen“, die gehorchen müssen. Der Papst glaubt alles getan zu haben, wenn er die „christliche Liebe“ bei den Besitzenden aufwie, er vergißt dabei nur, daß er diejenigen Reichen, bei denen sein Mahnruf auf fruchtbaren Boden fällt, mit der Laterne am helllichten

Tag suchen gehen kann und daß daher seine Worte nicht mehr bedeuten, als daß sie spurlos im Aether verfliegen. Wäre es der Kirche damit ernst, das soziale Bewußtsein der Besitzer der Produktionsmittel und der Geldsäcke aufzurütteln, sie müßte ganz andere Worte der Anklage gegen den herrschenden Kapitalismus finden, sie müßte konsequent auch nach diesen Worten handeln. Das fällt ihr aber nicht ein, am allerwenigsten aber denkt sie daran, bei dem Kampfe um eine neue und bessere Weltordnung mitzukämpfen. Und darum sind ihre salbungsvollen Mahnungen nichts weiter als Schall und Rauch und die Befundung ihrer Unfähigkeit, der Menschheit den Weg aus den ihnen durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung bereiteten schweren Nöten zu weisen.

Der Tag der Frauen.

Rüstet für den 8. März.

Überall wo Frauenherzen für den Sozialismus schlagen, wird für den internationalen Frauentag gerüstet. Aus Bergarbeiterhütten und aus Weberheimen, aus fern entlegenen Gebirgsdörfern und vom flachen Lande werden Frauen, die an den Maschinen, auf dem Felde, im Büro und am Verkaufspult schaffen, in die Städte ziehen, um mit ihren Schwestern der Arbeit in mächtigen Kundgebungen den Tag der Frauen zu feiern.

Von Jahr zu Jahr gewinnt der internationale Frauentag für die kämpfenden Frauen an Bedeutung. Als im Jahre 1910 die Internationale Frauenkonferenz in Kopenhagen die Frauen aller Länder aufrief, einen Tag im Jahre zum Kampftag der Frauen zu erheben, jubelten die Genossinnen diesem Beschluß zu, galt es doch, die politische Gleichberechtigung zu erobern. Mit Stolz und Freude denken die Frauen, die schon damals in den Reihen des kampfentwachten Proletariates standen, an die prächtigen Versammlungen, an die langen Demonstrationen zum Frauentage zurück. Die Revolution, die manches Unrecht beseitigte, hat auch die Frau, die bis dahin von der Mitbestimmung in Gesetzgebung und Verwaltung ausgeschlossen war, zur gleichberechtigten Staatsbürgerin erhoben, heute gilt die Stimme der Frau in der Wahlurne gleich viel wie die des Mannes, die Frauen können für ihre Forderungen zur besseren Gestaltung des Frauenchicksales in den öffentlichen Körperschaften wirken. Ein gewaltiger Fortschritt, aber

noch ist die Frau nicht von allen Fesseln der Unterdrückung und Zurücksetzung befreit.

Noch findet Frauenarbeit nicht die gleiche Wertung, finden Frauenlöhne bis zur Hälfte der Männerlöhne herab, Hemmnisse aller Art verwehren den Frauen die Verwertung erworbener Kenntnisse, die Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Darum erheben wir immer wieder am Frauentag die Forderung: Recht der Frau auf Arbeit, gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Am Frauentag werden wir aber auch die Stimme erheben gegen jede Verschlechterung des Arbeiterinnenstatus. Den schweren Gefahren, die dem arbeitenden Menschen durch die nervenzerrüttende, gesundheitsraubenden Arbeitsmethoden der Rationalisierung drohen, muß die weitestausge-

baute Gewerbehygiene entgegengesetzt werden, Fortschritt und Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft dem Schutze der Arbeiterschaft dienstbar gemacht werden. Der Frauentag ist Kampftag um Mutterschutz.

Für die große Leistung, die die Frau als Gebäuerin des neuen Lebens vollbringt, soll sie den Dank der Gesellschaft empfangen durch gesetzlichen Mutterschutz

und wenn ihre Kräfte nicht reichen dem Kinde das zu geben, was es zu seiner körperlichen und geistigen Entwicklung braucht, müssen Fürsorgegesetze dem Kinde das Recht auf Hilfe sichern. Frauentag ist Kampftag gegen den Kapitalismus. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat Millionen Menschenhände zum Feiern verurteilt und damit die Familien der Arbeiter und Angestellten bitterster Not ausgesetzt. Unermehliches Leid lastet auf der Arbeiterwelt. Schaffet Arbeitsplätze für die durch die Rationalisierung aus den Fabriken gedrängten Menschen durch Verkürzung der Arbeitszeit, öffnet die Grenzen und stellt freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarvölkern her, damit Absatzgebiete gesichert werden, gebet der Arbeiter- und Angestellten-schaft menschenwürdige Löhne, damit sie Nahrung, Kleidung und alles andere zum Leben Notwendige für ihre Familien schaffen kann, sichert so dem Textilarbeiter, dem Angestellten im Warenhaus den Arbeitsplatz, um Brot und Arbeit werden die Frauen an ihrem Kampftag die Stimme erheben.

Kommet alle, die ihr von der Not der Gegenwart niedergedrückt seid, aber auch diejenigen, die noch nicht von den Folgen der Wirtschaftskrise erfaßt sind, dürft am

Frauentag am 8. März

nicht fehlen. Arbeitsschwester und Brüder sind in Not, keine Frau darf fehlen, wenn der Kampf geführt wird, ihr trauriges Los zu lindern. Genossen sorget dafür, daß eure Gattinnen, Töchter, Schwestern an der Frauentagkundgebung teilnehmen. Genossinnen! Werbet für den Besuch der Frauentagsfeier, gestaltet den Tag der Frauen am 8. März zu einer mächtigen Kundgebung gegen den Kapitalismus, zu einem prächtigen Bekenntnis für den menschheitbefreienden Sozialismus!

M. A.

Kläglicher Mißerfolg der Berliner Kommunazi.

Berlin, 25. Feber. Die für den heutigen Tag angekündigte große Aktion der kommunistischen Partei hat im Laufe des Vormittags zu einigen Zusammenrottungen in den Vorstädten geführt, die aber von der Polizei gesprengt werden konnten. So kam es z. B. vor und in den Arbeitsnachweisen in der Gormannstraße und in der Rüderstraße zu Ansammlungen. An der Ecke der Flora- und Berliner Straße in Pankow wurden ein Polizeioffizier und ein Wachtmeister beim Einschreiten gegen eine zwanzigköpfige Menge angegriffen, konnten sich aber die Angreifer mit dem Gummiknüppel vom Leibe halten. Auch in Neukölln in der Berliner Straße bildete sich ein Zug von etwa 100 Personen, die Hoch- und Niederrufe ausbrachten, aber beim Erscheinen der Polizei davonliefen.

In der Gormannstraße kam es zwischen halb und zwölf Uhr mittag zu erneuten Zusammenrottungen. Zahlreiche Personen, die sich in den Räumen des Arbeitsnachweises befanden, bedarfen aus den Fenstern die unten Ordnung schaffenden Polizeibeamten mit Biergläsern und Stühlen und gaben auch einige Schüsse ab, durch die aber Beamte nicht verletzt worden sind. Die Polizei ging darauf energisch gegen die Ruhestörer vor, räumte die Zimmer des Arbeitsnachweises mit Biergläsern und Stühlen ab, durch die aber Beamte nicht verletzt worden sind. Die Demonstrationen flüchteten in die anliegenden engen Straßen, kehrten aber sobald die Polizei zurückging, immer wieder zum Arbeitsnachweis zurück, so daß die Straße mehrfach geräumt werden mußte.

Berlin, 25. Feber. Wie in den Vormittags- und Mittagsstunden, so ist es auch am Nachmittag den Kommunisten gelungen, eine Anzahl von Arbeitslosen trotz dem Demonstrationsverbot, auf die Straße zu treiben. Diezüge, die sich an verschiedenen Stellen der Stadt, so in Weichensee, im Norden und Osten der Stadt bildeten, waren meistens außerordentlich schwach und wurden durch Polizei unter Anwendung des Gummiknüppels aufgelöst. Mehrmals wurden die Beamten hierbei tätlich angegriffen.

Die richtige Linie!

Berlin, 25. Feber. Gegen zwölf Uhr mittag drangen etwa 15 junge Burtschen in einen Schlächterladen in der Lindenstraße mit dem Rufe „Wir haben Hunger“ ein und stahlen für etwa 200 Mark Würste, mit denen sie die Flucht ergriffen. Das inzwischen herbeigerufene Ueberfallkommando verfolgte die Täter und nahm fünf derselben fest.

Berlin, 25. Feber. Bei den bereits gemeldeten Erwerbslosendemonstrationen ist die Häufigkeit auffallend, mit der versucht wurde, Lebensmittelgeschäfte zu plündern. So liegen Meldungen von vier Fällen aus verschiedenen Gegenden vor, die sich fast alle zur gleichen Zeit ereignet haben.

Auch in Budapest — kommunistisches Fiasko.

Budapest, 25. Feber. (M.Z.) Der heutige Vormittag ist in Budapest ohne jede Ruhestörung verlaufen. Nur in der Ringstraße kam es auf den Gehsteigen zu kleineren Ansammlungen der dort auf- und abspazierenden Personen. Die Polizei zerstreute die Ansammlungen und machte 50 Personen, die sich der Aufforderung zum Auseinandergehen widersetzten, fest.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.
Von Fritz Kleinfeld.

Copyright 1930 by E. Soubirer Verlagshandlung, Berlin.

Katajewski zog seine Briefstasche heraus, entnahm ihr drei neue Hundertdollarscheine, nicht auf dem Balkan hergestellte, sondern verlässliche echte Banknoten. Usfar wollte den Empfang bestätigen.

„Nicht nötig“, sagte Katajewski. „Sind Sie Ehrenmann, sehe ich gleich. Wir haben Aug für Charakter. Wenn Sie haben Entwurf, werden Sie mir zeigen, wir werden beraten. In einhalb Monat, sie liefern fertiges Manuskript. Such' ich inzwischen Regisseur.“

Katajewski hielt Usfar eine gedumme Hand hin, trank noch einen Kognak, wollte Usfar noch ein paar Zigaretten in die Tasche stecken. Als Usfar bei der Tür stand, winkte Katajewski mit der Hand; es war rührend, wie er mit ihm umging.

Nach Tage darauf brachte Usfar den Entwurf, Katajewski war einverstanden, ja begeistert. Nach weiteren acht Tagen war das Buch fertig. Katajewski wog es in der Hand, blickte in die Blätter, tat sachverständig, lobte eine Einzelheit, auf die gerade kein Blick fiel, dankte in überhöflichen Worten und zog wieder die Briefstasche. Sieben neue Hundertdollarscheine zählte er auf den Tisch. Darnach legte er eine Luilung, die das Zeichen einer hohen Postverwaltung trug. Usfar wollte die empfangene Summe einsehen, da ergriß Katajewski schnell seine Hand — nein — er sollte nur unterschreiben, die Summe werde er schon einsehen, warum sich so viele Mühe machen, dazu seien ja die Beamten da. Usfar sah Katajewski an, hatte ein kleines, verstaubtes Lächeln um die Mundwinkel, das Katajewski ein wenig aus der Fassung brachte. Kaum war die Luilung unterschrieben, als Katajewski sie an sich nahm und in die Briefstasche steckte. Wieder ein fester, inniger Händedruck, wieder ein zärtlicher Abschied. Was machte Katajewski mit der Luilung getan haben, als die Tür sich hinter Usfar geschlossen hatte? Aber wer mußte denn, wie viele noch an diesem Film profitierten, und wie hoch der Preis des Drehbuchs angegeben wurde, bis der Staat die Rechnung bekam und der Finanzminister sie zugunsten seiner Tasche nochmals verdoppelte? Wer wußte, wie dieser großartige Vulkan-Volksfilm aussehen werde, wenn er fertig, und wer wußte, ob er überhaupt fertig wurde? Rom, Nizza, Kopenhagen, Paris, zehn Vorkerstage in Berlin, das kostete Geld. Vieles leicht stolperte ein Ministerium darüber — vielleicht beging ein Minister Selbstmord. Ja, die Herstellung von Filmen kostete Geld, und das Geld rollte seltsame Wege, wenn die Treffer einmal geoffnet waren. Outer Katajewski, du sitzt über deinem Drehbuch und sinnst über die Vorteile, die der Postfilm deinem Soate bringen kann. Du bist ein Patriot, auf deine Art, und du bist ein anständiger Mensch, auf deine Art, denn deine Dollars waren echt.

Usfar ging zu Prager, zeigte ihm die Noten, sieben glänzende, leuchtende, knisternde Hundertdollarscheine, ein Vermögen, das ein paar Monate Ruhe und Arbeit, ein paar Monate Sammlung und Verschwendung an neue Ideen verhielt.

Neben dem Kaffeentisch, starrte in den Kamin, küßte Eldrid wieder, schwieg, trank Tee, schwieg, wollte sie um Verzeihung bitten, küßte die Dollarnoten, die ihm Kraft gaben, sie waren, was eine große Reservarmee für ein Heer ist, das in feindliches Vordland vorrückt, schwieg, trank, schwieg, und sagte dann, als wäre er erst gestern hier gewesen und alle die Tage, die einsam vergangen waren:

„Und was war heute bei der Aufnahme?“

Ran liefen die Tage Usfars wieder wie gezügelte Pferde, in gleichmäßigem Tempo, auf ein sichtbares Ziel zu. Die „Einfonte des Lebens“ tauchte aus der Verlenkung wieder empor, in der sie verschwunden war, der Kopf war wieder frei, er fing wieder Ideen auf, nähte sie, baute weiter an dem alten Traum.

Im Kaffeehaus traf Usfar Lipinski, der noch nervöser war als früher; ein paar Mißerfolge hatten seinen Ruf gefährdet, er mußte sich rehabilitieren, und wußte nicht, wie er das anfangen sollte. Er erzählte, daß er sich mit Felder zerschlagen habe, mit dem Mann könne man nicht arbeiten, er habe keine Ideen mehr, sei ausgebrannt, leer, fertig, ein ausgepöppelter Brunn. Lipinski habe aber noch ein paar Aufträge, man lief ihm noch, man erhoffte von ihm, trotz erstlicher Schlapfen, immer noch die großen Drehbücher, die Sensationen werden und Milliarden einbringen. Diese Aufträge müßten erfüllt werden, die Zeit drängte, die Industriellen bestanden auf ihrem Vertrag, machte er noch so schnell arbeiten, er würde nicht fertig. Usfar solle ihm helfen, als stiller Mitarbeiter. An Arbeit mangle es nicht; wenn Usfar einverstanden sei, könne er mit ständiger Beschäftigung rechnen.

Erst zögerte Usfar, die Zusammenarbeit mit einem Handwerker vom Schloß Lipinski war kein Vergnügen und konnte nicht erprießlich sein, der Gegensatz der Anschauungen, des Charakters, des Ehrgeizes war zu groß, die Ziele zu

verschieden. Dennoch sagte Usfar zu, weil er wieder Gelegenheit bekommen wollte, zu arbeiten. Sogleich zog Lipinski ein Buch aus der Tasche:

„Lesen Sie“, sagte er, „dieses Manuskript hat die „Efa“ bei Schwarz bestellt, der es mit Braunnüller ausgearbeitet hat. Die „Efa“ konnte es aber nicht drehen, weil der Schaupisler, dem die Hauptrolle zugesacht war, nach Hollywood ging. Sie verkaufte es nach Wien, dort wurde es umgearbeitet und nach Prag weitergegeben, weil die Mittel zur Anzumerung fehlten. Die Proger liehen es ein Jahr liegen, der Tonfilm kam, es war unbrauchbar geworden, muß neubearbeitet werden. So kam es wieder nach Berlin zurück. Die Jupiterfilm hat es erworben, gab es erst Schlesinger, der einiges daran änderte und Dialoge dazu schrieb. Die Jupiterfilm war aber nicht zufrieden und schickte das Buch wieder Schwarz, der augenblicklich keine Zeit hat und es mir sandte. Ich soll jetzt die durch die vielen Köche verdorbene Speise wieder genießbar machen. Ich habe aber keine Zeit. Man bot mir — na, nicht viel... Sie bekommen 500 Mark, wenn Sie es innerhalb einer Woche umarbeiten. Aber Sie wissen — nicht vom Wege abweichen, immer schön gerade der Nase nach, dorthin, wo man schon gewesen ist. Das werden Sie ja jetzt schon heraushaben. Uebrigens haben Sie in der letzten Zeit gearbeitet? Man hörte nichts von Ihnen? Neue Entwürfe? Ideen?“

„Eine Menge!“

„Zeigen Sie sie mir. Ich werde Sie dem Direktor Ditter von der Jupiterfilm vorstellen, das ist eine neue Firma, die Leute suchen Bücher mit der Laterne, sie haben Geld, Ehrgeiz, Unternehmungslust, sie wollen arbeiten, Sie haben sogar den Vaders engagiert.“

„Den alten dicken Kerl?“

(Fortsetzung folgt.)

Da kann doch nur einer Recht haben!

Die Christlichsozialen und der Kommunismus.

Am Freitag des 25. Februar haben zwei christlichsoziale Parteiblätter, die Prager „Deutsche Presse“ und das Jägerndorfer „Volk“ Leitartikel über die kommunistischen Demonstrationen gebracht. Aber beide Artikel sind in der Form so widersprechend, daß man den einen Artikel als eine Polemik gegen den anderen ansehen könnte, wären sie nicht zugleich erschienen. In der „Deutschen Presse“ ist der Kommunismus — wie sonst nur bei den Nationalsozialisten der Fall — einfach an allem schuld:

... der politische und nationale Fader im Innern und Zusammenbruch der wirtschaftlichen Zusammenbruch in aller Welt, die ungeheure Volksnot. All diese Dinge werden künstlich geschürt: vom Moskauer Krenl, der sich die Weltrevolution zum Ziele gesetzt hat, Laufen nicht die Fäden der kolonialen Kämpfe in China, Indien und im übrigen Asien, Afrika und Australien im Krenl zusammen? Die Eingeborenenkämpfe in Schweden Europa von den Bolschewisten ab? Reicht nicht der Krenl die revolutionäre Arbeiterbewegung in der ganzen Welt? Schreit nicht der Krenl den nationalen Fader unter den Völkern der Erde? Reicht nicht der Krenl die extremen Richtungen von links und rechts gegeneinander auf? Moskau hat nicht nur seine Hand bei den Kommunisten im Spiel, sondern auch bei den entwürdigten Nationalisten. Arbeiten nicht die Extremisten von links und rechts sich gegenseitig in die Hand... Weiter: der Fader, der von Moskau in die Welt geschickt ist, zerklüftet Europa. Die auswärtige Politik einzelner Staaten dient nicht mehr dem Interesse der Volksgemeinschaft; das Wirtschaftsprogramm — nicht dem Wohlergehen der Menschheit, sondern dem persönlichen Vorteil; das Kulturprogramm nicht dem Individuum, sondern einer Doktrin, die dogmatisiert und kanonisiert ist. Inzwischen verhungern Völker bei vollen Speichern und tauchen Schornsteine. Dies alles hat Moskau eingefädelt und nun holt es aus zum letzten Schlag mit einem Werkzeug, das uns den Lebensfaden abschneiden soll: dem „Hungrigkeitsplan.“

Der Jägerndorfer Wortführer der Christlichsozialen dagegen hat sich doch Gedanken darüber gemacht, woher denn der Kommunismus komme, er ist nicht so sicher, daß es in der kapitalistischen Welt mit allem feine ideale Wichtigkeit habe; er schreibt daher:

Würde man sich doch erst einmal daran gewöhnen, den Kommunismus weniger als eine zu bekämpfende politische Bewegung, oder als eine vermeintliche und gefährliche Weltanschauung, oder gar als das Werk einzelner verrückter Bösewichter zu betrachten, sondern als Rückschlag der materialistischen Lebensauffassung, die weithin zur herrschenden „Weltanschauung“ geworden ist, bis tief in die Reihen der verschiedenen Kirchenanhänger hinein, dann würde sich auch für diese mühselige und verwickelte Menschenfrage ein Hellmitten finden lassen. Nicht Moskaus Ziegenzug verleiht der „Internationale Hungertot“, sondern das Verlangen der materialistisch-egoistischen Selbstverfassung der heutigen Welt.

Wenn schon die beiden Herren so verschiedener Meinung sind, sollte doch der heilige Geist, der angeblich beide erleuchtet, solche Karawandlungen verhüten. Da man sich auf ihn nicht verlassen kann, wird es immerhin gut sein, wenn sich die christlichsozialen Herren einmal im internen Kreise über ihre Stellungnahme zum Kommunismus einigen. Sonst laufen beide Gefahr, noch lächerlicher zu wirken, als es in ihrer Rolle unumgänglich ist.

Der Fall Bergler.

Stimmen der tschechischen Presse.

Die tschechische Rechtspresse nimmt naturgemäß gegen die Entscheidung des Wahlgerichtes, wodurch dem bisherigen Abgeordneten Bergler das Mandat aberkannt wird, weil er nicht tschechoslowakischer Staatsbürger ist, scharf Stellung. Bergler selbst erklärt eine Verlautbarung, worin er darlegt, daß er gleich nach dem Antritt vom Präsidenten der Republik zum Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt wurde und daß er durch den Eid, den er damals geleistet habe, die amerikanische Staatsbürgerschaft verloren habe. Durch elf Jahre sei er auf Pässe gefahren, die vom Ministerium des Auswärtigen ausgestellt worden sind. Es bleibe ihm nichts anderes übrig, als die Sache vor ein internationales Forum zu bringen.

Auch die „Károvní Lid“ ergreifen Berglers Partei. Sie legen dar, daß vor einem ordentlichen Gericht Bergler eher sein Recht gefunden hätte, als vor dem Wahlgericht. Im Übrigen sei es zu beklagen, daß die Männer, welche zur Zeit des Weltkrieges Schulter an Schulter den Befreiungskampf für die tschechische Nation geführt hätten, so entwertet seien.

Ganz anders beurteilt den Fall naturgemäß die Linkspresse. Das „České Slovo“ führt aus, daß es schon im Wahlkampf 1929, da Bergler als Kandidat auftrat, der Meinung Ausdruck gegeben habe, Bergler sei kein Staatsbürger und die Gesetze der Republik müßten auch für ihn Geltung haben. „Wir haben kein persönliches Interesse an Karl Bergler“, so sagt das Blatt

wörtlich, „aber es war nicht nötig, daß erst das Wahlgericht die Angelegenheit des Mandates Berglers verhandelt hätte, wenn wenigstens bei den Staatsämtern die nötige Aufmerksamkeit, Ordnung und Genauigkeit wäre. Dann hätte die Sache schon vor den Wahlen ausgetragen werden können. Es hätten damit Unannehmlichkeiten sowohl unserem gesamten öffentlichen Leben erspart werden können, als auch Bergler, der als Jurist weniger an die Sache als an das geltende Recht hätte denken sollen.“

Ausführlich befaßt sich auch mit der Angelegenheit das „Právo Lidu“. Soweit es sich um die Sache selbst handelt, ist sie nicht so überraschend, wie sie scheint, und es ist notwendig, festzustellen, daß Herr Bergler selbst die Schuld trägt. Als er vor dem Kriege in die Vereinigten Staaten auswanderte, hat er nach einiger Zeit die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben. Oesterreich-Ungarn hatte damals, genau so wie die anderen Staaten, einen Vertrag mit den Vereinigten Staaten, wonach derjenige, der die amerikanische Staatsbürgerschaft erwarb, automatisch die Staatsbürgerschaft seines ehemaligen Staates, in Berglers Falle also die österreichische Staatsbürgerschaft, verlor. Nach dem Umsturz wurde Herr Bergler zwar tschechoslowakischer Gesandter, aber nicht tschechoslowakischer Staatsbürger, weil er amerikanischer Staatsbürger war und infolge dessen nicht automatisch unsere Staatsbürgerschaft erwarb, da er

ja nicht automatisch die amerikanische Staatsbürgerschaft verlor. Sein Fall ist nicht vereinzelt. Gibt es doch hunderttausende Tschechen, welche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft nicht haben und viele von ihnen waren oder sind noch vorübergehend in den Diensten der tschechoslowakischen Republik. Es war die Pflicht des Herrn Bergler sich selbst um diese Normalität zu kümmern, die er ohne weiteres hätte erledigen und so die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft gewinnen können... Argumentiert die Presse des Abg. Stránský, es sei nicht möglich, daß jemand nicht tschechoslowakischer Staatsbürger wird, wenn er tschechoslowakischer Staatsbeamter ist, so ist dies augenscheinlich ein Irrtum oder eine bewusste Täuschung der Öffentlichkeit. Wissen wir doch, daß an unseren Universitäten auch jetzt Professoren unterrichten, welche nicht unsere Staatsbürger sind (wir haben hier Reichsdeutsche, Russen, Ukrainer und Jugoslawen), sie sind zwar tatsächlich Universitätsprofessoren und damit unsere Staatsbeamte, aber durchaus nicht Staatsangehörige. Ähnlich haben wir im auswärtigen Dienst und zwar im diplomatischen ebenso wie im kommerziellen noch heute eine Menge Ausländer angestellt, welche auf diese Weise unsere Staatsbeamte sind, ohne daß sie unsere Staatsangehörige wären... Es ist also tatsächlich die Schuld auf Seite des Herrn Bergler, daß er sich um diese Sache nicht rechtzeitig gekümmert hat.“

Der Nazi-Faschings-Scherz mit den Arbeitslosen. Der iredie Schwindel mit dem „Diätenverzicht“.

Als die Nationalsozialisten den Reichstag verlassen hatten, erklärten sie großmäulig, sie würden auf ihre Reichstagsdiäten zugunsten der Arbeitslosen verzichten. Wie man aus dem hier wiedergegebenen Titelblatt des „Völkischen Beobachters“



Nationalsozialistische Ohrfeige für die Diätenpolitiker: Die Nationalsozialisten fordern die Ueberweisung ihrer Tagegelder an die Arbeitslosen

Sie sehen das unerbittliche Diktat der parlamentarischen Nichtleister unter schwarz-roter Anführung ab

„Unsere Immunität hat man uns genommen, unsere Diäten schenken wir den Arbeitslosen“

Politischer Nachrichtendienst

„Beobachter“ ersieht, täuschten sie ihren Renten und zumal den Arbeitslosen selbst vor, sie würden ihnen die rund 65.000 Mark (etwa eine halbe Million Kronen) monatlicher Diäten, die auf die 107 Nazis entfallen, zum Präsent machen. Das hätte allerdings bedeutet, daß man einigen tausend Arbeitslosen ihre Unterbringung um einen nennenswerten Betrag hätte aufbessern können. Sie selbst titulieren sich, wie man sieht, als „parlamentarische Nichtleister“ und verstanden, „unsere Diäten schenken wir den Arbeitslosen“.

Der Reichstagspräsident Genosse Böbe, dem bekannt war, daß die Nazi für Feber ihre vollen Diäten bereits bezogen hatten, wollte gern wissen, was es mit dem Geschenk auf sich habe, und fragte bei dem Nationalsozialisten Stránský ab, ob sie die Feberdiäten zurückzahlen oder erst im März verzichten würden. Entrüstet ant-

Schwänzen sie die Sitzung, so verläßt das Tageloh. Da nun die Parlamentarier den Reichstag verlassen haben, steht ihnen selbstverständlich kein Anspruch auf Tagelöhler zu. Auf diese Tagelöhler, die ihnen gar nicht gehören, haben sie großmäulig „verzichtet“, die Diäten aber werden sie weiter ein. Es ist ein ganz frecher Schwindel, der nicht scharf genug charakterisiert werden kann.

Ebenso gut könnten die Nazi auf ihre Einkommenssteuer zugunsten der Arbeitslosen verzichten oder auf sonst irgendeinen Betrag, der ihnen nicht zusteht. Sie konnten auch erklären, daß sie auf den Gehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten oder auf die Apologie des Kaisers von Siam verzichten und so den Arbeitslosen schenken. Underspänter hat wohl noch kein Kapitalist die Not der Arbeitslosen verhöhnt!

Eine Täuschung der Arbeiter! Billiges Brot — 12% Prozent Lohnabbau!

Die Reichsberger Unternehmer, so schreibt der „Textilarbeiter“, versuchen die Gedanken des Herrn Dr. Fernegg, Generalsekretär des Deutschen Hauptverbandes, die er in der Wochennummer der „Reichsberger Zeitung“ zum Ausdruck brachte, in die Tat umzusetzen: Sie beginnen, die Werksverkaufshäuser einzuführen.

Zur systematischen Durchführung dieser Aktion wird in einer Anzahl von Betrieben billigeres Brot angeboten, welches bei dem Gewicht von einem Kilogramm Ke 2,40 zu stehen kommt. Nach Durchführung dieser billigen Brotaktion sollen den Textilarbeitern auch andere Lebensmittel zu einem billigeren Preis abgegeben werden.

Diese Lebensmittelaktion ist nichts anderes als ein Täuschungsmanöver. Während von derselben Stelle aus derangegangen wird, durch die mit 1. Feber erfolgte Vertragsauflösung den Textilarbeitern die Hellerzulage abzubauen, die im Durchschnitt für Reichsberg 12% des Vertragslohnes beträgt, versucht man, diesen Abbau dadurch schmachtlich zu machen, indem man den Arbeitern ein um wenige Heller verbilligtes Brot verabreicht. Die Verabreichung von billigen Lebensmitteln kann im Höchstenfalls dazu führen, daß eine Verbilligung der Lebensmittelkosten von annähernd drei bis fünf Prozent eintritt, während der Abbau der Hellerzulage 12% im Durchschnitt beträgt. In der

Abgabe von billigen Lebensmitteln besteht noch eine andere Gefahr, und zwar das sogenannte Werksverkaufsstellen als Ersatz der früheren Betriebskonsumvereine geschaffen werden, die bei allen Wirtschaftskämpfen für die Arbeiterschaft eine Gefahr bedeuten, indem ihnen sofort der Bezug von Lebensmitteln abgeschnitten ist.

Die Textilarbeiter müssen eine solche Aktion auf das Entschiedenste ablehnen, wenn gleichzeitig mit der Einführung derselben eine Herabsetzung der Verdienstmöglichkeiten geplant ist. Für die Arbeiterschaft bedeutet der Abbau der Hellerzulage eine weitere Verschlechterung ihrer Lebenshaltung, Herabsetzung ihrer Konsumfähigkeit, während für die Unternehmer ein solcher Abbau nur einer Verbilligung der Produktion von annähernd ein Prozent der Herstellungskosten gleichkommt.

Die freien Gewerkschaften sind für alle Maßnahmen zu haben, die zur Hebung der Konsumfähigkeit der Arbeiterschaft beitragen, weil nur durch eine solche eine Hebung der Wirtschaft möglich ist und der Ausschall unseres Exportes zu einem Teil durch erhöhten Inlandsabfah bereingebrecht werden kann. Eine Aktion, die jedoch gleichzeitig mit einem Abbau der Löhne verknüpft wird, muß abgelehnt werden und kann in den Augen des Arbeiters nichts anderes als eine Augenwäschererei sein, um ihnen den Lohnabbau schmachtlich zu machen.

Zahl 5 Millionen Arbeitslose in Deutschland.

Berlin, 25. Feber. Von den Arbeitslosen, die am 15. Feber bei den Arbeitsämtern eingetragen waren, waren rund 4.991.000 arbeitslos.

Italien bereit zur Verständigung?

Paris, 25. Feber. Der römische Berichterstatter des „Paris“ teilt mit, daß die amtlichen italienischen Kreise mit Genugtuung bei Ausbündung der Ankunft des britischen Außenministers und des Marineministers zur Kenntnis nahmen. Sie erwarten, daß das Eintreffen der beiden Minister ein Vorbote, wenn nicht letzten Endes sogar ein Begleifer der neuen Entwicklung der Marinefrage sein werde. Sonst aber sind die amtlichen Kreise aus ihrer bisherigen Reserve nicht herabgetreten.

Die Einzelheiten des französisch-englischen Uebereinkommens

werden bisher noch geheimgehalten. „Paris“ erzählt jedoch, daß die Gesamttonnage der französischen Marinestreitkräfte nunmehr etwa 630.000 Tonnen (statt bisher 805.000) betragen werde. Die größte Herabsetzung wurde seitens Frankreichs in der Unterseeboot-Tonnage unternehmen, die sich nunmehr auf 53.453 Tonnen anstelle der bisherigen 98.000 Tonnen belaufen wird. Die Superiorität Frankreichs gegenüber Italien wird 157.000 Tonnen anstelle der ursprünglich abgeschätzten 240.000 Tonnen betragen.

Das Abkommen dieser Uebereinkunft wird jedoch in der Möglichkeit einer Entspannung des französisch-italienischen Verhältnisses sowie in dem freundschaftlichen Verhältnis und in der Mitarbeit von Frankreich und England liegen, die sich gestern bereits auf finanziellen Gebiete durch den Abschluß eines provisorischen Abkommens über die finanzielle Zusammenarbeit der Französischen und Britischen Nationalbank behauptet hat.

Neuer Anschlag gegen den Präsidenten von Auda.

Savanne, 25. Feber. Präsident Machado, auf den, wie gemeldet, vor zwei Tagen ein Bombenattentat verübt wurde, ist jedoch einem neuen Anschlag glücklich entronnen. Im neuen Kapitel verfuhr ein junger Mann den Präsidenten, daß dieser gerade eine Rede hielt, zu erschließen. Es gelang der Polizei im letzten Augenblick, den jungen Mann mit dem Revolver in der Hand festzunehmen.

Wegen des Bombenattentates vor zwei Tagen sind 20 Personen, die im Verdacht stehen, irgendwie an der Tat beteiligt zu sein, verhaftet worden. Dieses Attentat war viel ernstlicher, als dies die ersten Meldungen erkennen ließen. Der Präsident erlag nur um ein Haar dem Tode oder einer schweren Verletzung.

70 Millionen Bundesanleihe in Böhmen Richtlinien für Behandlung der Gemeinde- und Bezirksfinanzen.

In der gestrigen Sitzung des böhmischen Landesausschusses wurden die Grundzüge genehmigt, nach welchen die Gesuche um die Genehmigung der Budgets der Gemeinden und Bezirke sowie bei Bewilligung von Zuschlägen und der Gewährung eines Zuschusses erledigt werden. Diese Richtlinien lauten:

1. Die Budgets der Gemeinden und Bezirke, welche finanziell selbständig sind, d. h. die um einen Zuschuß nicht ansuchen, werden genehmigt, soweit keine formalen Fehler vorhanden sind und die Zuschläge werden bewilligt, soweit sie in den Grenzen des gesetzlichen Limits gehalten sind.
2. Bezüglich der unselbständigen Gemeinden und Bezirke, d. h. derjenigen, die einen finanziellen Zuschusses bedürfen, wird die Sachlage ausgerechnet nach den schon bekannten Richtlinien (welche wir bereits veröffentlicht haben). Nach Anrechnung aller Schlüsselzahlen wird die wirkliche Höhe des Zuschusses festgestellt. Wenn der Zuschuß zur Deckung des Budgetabganges genügt, wird so vorgegangen wie unter 1. Wenn der Zuschuß nicht genügt, wird das Budget nicht genehmigt, die Zuschläge werden nicht bewilligt und der Gemeinde oder dem Bezirk aufgetragen, daß sie das Budget ins Gleichgewicht bringen unter Berücksichtigung des zugesicherten Zuschusses in der Bedeckung.

Würde der Ablauf einer Frist vor Ausrechnung eines Zuschusses drohen, wird die Genehmigung des Budgets und der Zuschläge abgelehnt und der Gemeinde, bzw. dem Bezirk mitgeteilt, daß ihnen nachträglich bekanntgegeben wird, ob und ein wie großer Zuschuß ihnen wird bewilligt werden können, damit sie mit Rücksicht darauf das Budget korrigieren.

Ingerdem erledigte der Landesausschuß eine Reihe laufender Angelegenheiten und beschloß die Vergabe der mit der Regulierung der Flüsse in Böhmen verbundenen Arbeiten mit einem Gesamtaufwande von 4.653.861 K sowie der Bau- und Maschinenarbeiten in den Landes-Instituten und Einrichtungen mit einem Gesamtaufwande von 600.000 K. Weiters genehmigte der Landesausschuß die Landesbeiträge für Meliorationsunternehmungen und Wasserleitungen in der Höhe von 263.908 K und beschloß, der Landesvertretung vorzuschlagen, bei der Landesbank, der Zentralsozialversicherung und dem Allgemeinen Pensionsinstitut in Prag eine Bundesanleihe in der Höhe von 70 Millionen K für Investitionszwecke aufzunehmen. 25 Gemeinden wurde schließlich die Einhebung verschiedener Gebühren gestattet.

Tagesneuigkeiten.

Lawinen.

Trient, 25. Feber. In der Provinz Trient wurden gestern insgesamt 14 Bauernhäuser durch Lawinen zerstört und eine Person getötet.

Einer der bekanntesten Tiroler Alpkletterer und Stiführer, der auch als Kletterer und Photograph besonderen Ruf genoss, Dr. Mazzolana, war bei Sturzgang im Hochgebirge mit einem Gefährten seit dem 16. Feber in einer Schutthütte eingeschneit. Als dann die Lebensmittel zur Neige gingen und das Wetter sich aufhellte, versuchten die beiden Touristen abzuhängen, 200 Meter von der Schutthütte entfernt, wurde Dr. Mazzolana von einer niedergebenden Lawine erfasst und bis auf einen tief darunter liegenden Gletscher geschleudert, wo er tot liegen blieb.

Der Zweck des Dritten Reiches.

Für Hitler ist die Herrlichkeit des Dritten Reiches schon angebrochen. Er ist orientiert und saturiert. Die Kriegsklasse der nationalsozialistischen Partei ist von zahlungsfähigen Gönnern bis zum Neckerlauf gefüllt und Herr Hitler mocht reichlichen Gebrauch davon. Sein neuester Sport ist nicht mehr das „Körperrollen“, das überläßt er den Kleinen von den Seinen, nachdem es ihm genügend Bargeld eingebracht hat. Jetzt geht er sich in Szene als Herzog des Dritten Reiches. Zum Herzog gehört der Palast, den Palast hat er sich in München angeschafft. Er hat ihn das Braune Haus gekauft und hat in 500 Fetten des „Böhmischen Beobachters“ von den Schönheiten des Palastes geschwärmt.

Wie ist uns? Hat nicht eben erst die nationalsozialistische Reichstagsaktion blutige Tränen über die Not der Erwerbslosen geweint und versichert, daß sie auf den Teil der Reichstagsdiäten, auf den sie dank ihrer Schwänzer keinen Anspruch haben, großzügig zugunsten der Erwerbslosen verzichtet hätten?

Nun schlägt, daß Herr Hitler, der ohne Kontrolle und Kraft des Führerprinzips selbstherrlich über die Kasse der Nationalsozialistischen Partei verfügt, für diesen Palast und seine Ausschmückung eineinhalb bis zwei Millionen Mark ausgegeben hat. Als echter Barockmänn hat er das Haus mit raffiniertem Luxus ausstatten lassen, wobei die Hauptküche war, das alles möglichst teuer war. Es moß sein, daß er bei seinen Freunden, den Generaldirektoren der Schwerindustrie, diese Art von Generaldirektorenpräsentation kennen gelernt hat. Dort hat man ihm auch beigebracht, daß die Höhe der Erwerbslosenzahl in Deutschland kein Grund dafür ist, ein Luxusauto zu einem irrtümlichen Preise zu kaufen. Die Erwerbslosen, auf deren Stimme und auf deren Blut die Nationalsozialistische Partei spekuliert, müssen sich von vornherein daran gewöhnen, daß sie in Hitler und einen Kumpel von Herren zu sehen haben, mit denen sich selbst zu vergleichen ein Verbrecher gegen das geheiligte Führerprinzip ist!

Auf Millionen, die in diesen Palast gesteckt worden sind, ist nicht zugunsten der Erwerbslosen verzichtet worden!

Die nationalsozialistischen Führer hätten noch andere Mittel, auf die sie ohne jeden Befehl des Reichstages und ohne alles Gesetz durch einen freiwilligen Akt zugunsten der Erwerbslosen verzichten könnten. Für ihre Begehrenungen im Lande erhalten sie aus den Mitteln der Nationalsozialistischen Partei Tagelöhner, die den Diäten des Reichstags weit übersteigen. Hitler selbst hat ihnen verstanden lassen, daß sie für den Ausfall an Reichstagsdiäten durch die Verarmungstagelöhner entschädigt werden würden.

Man hat noch nichts davon gehört, daß auch nur ein nationalsozialistischer Abgeordneter auf einen Teil dieser Tagelöhner zugunsten der Erwerbslosen verzichtet hätte. Der große Wahn selbst auf einen Teil seiner Verarmungstagegelder verzichten, aber nicht zugunsten der Erwerbslosen, sondern zur Ausschmückung seines Münchner Palastes. Das heißt doch noch Egoismus!

Die Herrschaften sind sozial gestaut und freizügig, wenn es aus den Taschen der anderen geht. Wenn sie aus der eigenen Tasche geben sollen, zucken sie mit den Achseln und werden sich ob und duldigen der Anschauung: „Nehmen ist selbiger denn geben.“

Das Nehmen ist der Sinn des Dritten Reiches. Der ganze Mamant dient dazu, neben die Generaldirektorenkasse die Kasse der Nazisführer zu legen — auf Kosten der Arbeiterkass.

In dem Fall Rosa Roby schreibt uns eine Leserin: „Daß es Frauen gibt, die auf die Art der Roby trachten, Geld zu verdienen, ist die Schuld unserer sozialen Verhältnisse. Man redet, liest und hört nach dem Kriege viel von sexueller Freiheit des Weibes. Die besteht aber in Wirklichkeit ebenförmig wie vor dem Kriege: die Folge einer Sexualfreiheit des Weibes wäre doch in erster Linie, daß ihr Kind das gleiche Recht hat, wie jedes aus einer staatlich anerkannten Ehe entstehende, also ein Kind aus einer Ehe. Wie sieht aber heute noch das Leben einer ledigen Mutter aus? Als arbeitende Frau in einem Juwelengeschäft ist ihr das Kind im Wege, abgesehen davon, daß ihre Stellung ihr meist weder Zeit noch Geld für Pflege eines Kindes übrig läßt. Ich kenne mehrere ledige Mütter, die keine Anstellung fanden, weil sie eben ein uneheliches Kind hatten. Und wie betrachten heute die Menschen die ledige Mutter? Sie betrachten sie genau so wie vor dem Kriege und lassen es die Frau in

Ein Geheimklub beherrscht New York.

„Tammany-Hall“ arbeitet hinter den Kulissen.

Wer die politische Geschichte der Vereinigten Staaten in den letzten fünf Jahren verfolgt, stößt dabei immer wieder auf den Namen: Tammany Hall. Was ist „Tammany Hall“? Wenn es sogar eine solche historisch-politische Bedeutung erlangte?

Tammany Hall ist der Typus des politischen amerikanischen Geheimklubs, auf die sich die beiden großen Parteien der U. S. A., Republikaner und Demokraten, stützen. Es gibt eine ganze Reihe solcher politischer Organisationen, jeder einzelne der Staaten in der Union hat so eine Art Tammany Hall. Aber im eigentlichen Sinne ist Tammany Hall doch der Geheimklub des Staates und der Stadt New York, und übertreibt an Einfluß und Macht bei weitem alle ähnlichen Vereinigungen. In New York wird kein Gouverneur, kein Oberbürgermeister, kein höherer, kein niedrigerer Justiz- und Verwaltungsbeamter ernannt, es sei denn durch den bestimmenden Einfluß des politischen Geheimklubs. Wehnlich wie gesagt, ist es bei den Republikanern, wehnlich diese keine auch nur mit Tammany Hall annähernd vergleichbare Vereinigung besitzen.

Durch Tammany Hall ist Jimmy Walker, der Oberbürgermeister von New York, wie auch Al Smith, der Gouverneur des Staates New York, in sein Amt gekommen, durch Tammany Hall ist der letztere auch bei der jüngsten Präsidentschaftswahl als Gegenkandidat gegen Hoover aufgestellt worden. Wäre der Einfluß dieser Organisation von gleicher Kraft und Bedeutung auch außerhalb New Yorks, sie hätte ihn zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gemacht.

Vor dem Kriege und in der ersten Kriegszeit mochte Tammany Hall viel von sich reden durch die rücksichtslose Art, wie dieser politische Klub seine, das heißt die Interessen seiner Mitglieder, im staatlichen Leben Amerikas durchsetzte. Man erinnert sich in diesem Zusammenhang vielleicht noch der Modenschaffen, mit Hilfe deren es den großen Trusts in den Vereinigten Staaten gelang, die sogenannte Antitrustgesetzgebung zu durchlöchern, unwirksam zu machen, so daß sie schließlich zur Falle wurde. Tammany Hall hatte auch dahinter! Besonderes Aufsehen verurlochte die zigellose Korruption, womit in dem Jahrzehnt nach 1900 Tammany Hall die New Yorker Stadtwirtschaft für die Interessen des Geheimklubs ausplünderte.

Nun ist es lange still gewesen um Tammany Hall. Schon so lange, daß man eigentlich mit

mathematischer Sicherheit auf neue Handale gefaßt sein dürfte. Und sie blieben nicht aus. Täglich werden jetzt neue und immer überwachendere Enthüllungen über die Gepflogenheiten dieses seltsamen Geheimklubs in New York gemacht. Denn endlich haben sich die Bundesautoritäten der Vereinigten Staaten veranlaßt gesehen, wieder einmal mit eingehenden Untersuchungen in diese geheimnisvollen Verhältnisse von New York hineinzuleuchten.

In der Öffentlichkeit hat es große Empörung hervorgerufen, als bekannt wurde, daß Richter Martin J. Dealy, eine prominente Tammany Hall-Personlichkeit, nach der Veröffentlichung des Generalkontrollberichts der Vereinigten Staaten, Richter E. A. Tuttle, in den letzten neun Jahren von einer wohlbekannten Verlagsanstalt 22.000 Dollar (fast 90.000 Mark) als Schmeicheleien bezogen hat, um dafür den Bezug von Zeitschriften für die New Yorker Elementarschulen zu veranlassen. Jetzt ist der damals zwischen Dealy und der Firma geschlossene Vertrag veröffentlicht worden. Es zeigt sich, daß Dealy damals Mitglied des Unterrichtsamtes gewesen ist.

Unterdes auch ein großes Aufgebot von Kriminalbeamten des Geheimnisses über das Verschwinden des Richters Crozier zu durchdringen, der seit einiger Zeit verschwunden ist. Ebenfalls ein Mitglied von Tammany Hall, der nach Versicherungen seiner Freunde durch unbekannte Mörder beseitigt worden ist. Rastlos versuchen gleich wieder eine Reihe von hübschen Courtisänen und Raucherklubbesucherinnen die Senatoren für sich in ein amerikanisches Geschäftsbüro dadurch auszunutzen, daß sie ihre Bekanntschaft mit dem verschwundenen Richter in die Welt hinausposaunen.

Ein dritter Aufsehen erregender Fall betrifft den mysteriösen Tod eines Magistratsbeamten, des aus Schottland gebürtigen Andreas Creamy, der unmittelbar nach einer Zusammenkunft in dem Office eines bekannten Tammany Hall-Führers starb. Seine Leiche soll jetzt exhumiert werden, da sich der Verdacht eines gewaltigen Todes verdrachtet hat. Die Gegner von Tammany Hall versichern geradezu, daß der Magistratsbeamte brutal erschlagen wurde und hierbei mußte, weil er sich weigerte, in die Kasse von Tammany Hall korumpierte Gelder fließen zu lassen, nachdem er sein Amt erkalten hatte.

F. Hinds.

allen fühlen. Es gibt ja sehr viele Frauen, die mit ihrer Eriten; von der bürgerlichen Moral abhängen und die kaum kein Erbarmen. Für sie ist das Mädchen mit einem ledigen Kinde eine „Gefallene“ und des Vertrauens unwürdig. Was bleibt also den Müttern übrig, welche aus diesem Grunde keine Stellung finden können? Sie geben den letzten Heller her, um das Kind bei jemandem unterzubringen und hoffen, daß es ihm nicht schlechtere geben wird. Man wird mir darauf antworten, sie können es ja der Findelanstalt überlassen, das Kind in Pflege zu geben. Aber da vergißt man, daß in diesem Falle die Heimatsgemeinde des Mädchens von der Geburt des Kindes verständigt wird und es ist doch immer noch eine „Schande“, ein Kind zu haben, ohne verheiratet zu sein. Glauben Sie nicht, daß ich es so idiosyll hinstelle, es gibt sehr wenige Ausnahmen, in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft. Also entweder sexuelle Freiheit der Frau, auch dann, wenn sie Mutter wird, keine unnötige Verachtung, oder zurück zum alten System, Gebundenheit des Weibes! Es ist falsch, jungen Mädchen heute den Kopf vollzureden, daß sie genau so ein Recht haben zu leben wie ein Mann, wenn das Mädchen kein Kind bekommen darf, ohne dafür ein Leben lang büßen zu müssen, vielleicht und wahrscheinlich auch ihre Existenz bedroht zu werden. Solange ein uneheliches Kind vom Staate und der Menschheit nicht gleich dem ehelichen Kinde eingeschätzt wird, solange wird es Frauen wie R. Roby geben, nur wird es die Doffenklänsche nicht immer erfahren.“

Ein neues Krankenhaus für Trautenuau? In der letzten Sitzung der Bezirksvertretung Trautenuau wurde mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit des bisherigen Trautenuau Bezirkskrankenhauses beschlossen, das Gesundheitsministerium zu ersuchen, dem Bezirke Trautenuau den Auftrag zur Erbauung eines neuen und zeitentsprechenden Krankenhauses zu erteilen.

Mit einer mysteriösen Affäre hatte sich, wie uns aus Trautenuau gemeldet wird, das dortige Bezirksgericht zu befassen. Aus der Anklage geht hervor, daß ein Ehepaar P. aus Naasch zu Silberstein nach Trautenuau wanderte, um dortselbst den Jahreswechsel in lustiger Gesellschaft zu erwarten. Das Ehepaar schloß auf dem Wege Bekanntschaft mit zwei anderen Ehepaaren, mit denen es in einer Gastwirtschaft in Altrogg einkehrte und dort bis gegen 1 Uhr früh verblieb. Als man gemeinsam den Heimweg antrat, hatte sich ein heftiger Schneesturm erhoben, der fast jede Sicht nahm. Bei den sogenannten kühnen Steinbrücken verabschiedete sich das Ehepaar P. von der übrigen Gesellschaft und bog in einem Seitenweg ein, weil es den Weg abkürzen wollte. In diesem Augenblick stieß die Gattin des P. einen lauten Schrei aus und behauptete, es habe sie jemand ins Bein gestoßen. Es handelte sich jedoch, wie sich gleich herausstellte, nicht um einen Stein, sondern um einen Stiefel, denn in der Wunde fand sich das Ge-

Bom Kundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Frög. 11.30 von 12.15—12.30 Schallplatten. 12.30 Nachmittagskonzert. 12.35—12.45 Deutscher Rundfunk. Prof. Dr. G. Schumler: „Die Befreiungsbewegungen in Ostafrika“. 12.15 Übertragung aus dem Deutschen Rundfunk in Bonn „Schiller“, Oper. 12.30—12.35 Zeitungsleser. — Wien: 11.30 von 12.15—12.30 Schallplatten. 12.30 Schallplattenkonzert. 12.45 Musik für die Jugend. — Weiskrug: 11.30, 12.00 und 12.00 Schallplatten. 12.30 Violinconcert. 12.30 Übertragung aus dem Film „Katholischer „Das Ziel“, Oper von G. Schumler. — Weiskrug: 12.30 Oper. — Berlin: 12.00 Unterhaltungsprogramm. 12.15 Operette von G. Schumler. — Hamburg: 12.15 „Der Fischer“, Oper von G. Schumler. 12.30 Besondere und Zeitungsleser. 12.30 aus dem großen Saal des Gewerkschaftshaus: „Zwei Himmeln“. — Wien: 12.00 Einheitskonzert. — Schallplattenkonzert: 12.30—12.35 Hören der modernen Erziehung. — Weiskrug: 12.00 „Litha und Jetha“ von R. Wagner. — Wien: 12.30 Übertragung a. d. Staatsoper.

drücklichen Verantwortlichkeit ausgeführt werden. Tierversuche, die ohne wesentliche Beeinträchtigung des Resultates an niederen Tieren gemacht werden können, dürfen nur an diesen und nicht an höheren Tieren vollzogen werden. In allen Fällen, in denen es mit dem Zwecke des Versuches nicht schlechterdings unvereinbar ist, müssen Tiere vor dem Versuche zur Aufhebung der Schmerzempfindung durch Anaesthetika betäubt werden.

Der Fallstrich, der sich verlässlich öffnet. Ein Wiener, Josef Schnerer hat eine allen Anschein nach sehr nützliche Erfindung gemacht. Viele Flugzeugunfälle könnten vermieden werden, wenn man über einen Fallstrich verfügt, der sich erstens mit unbedingter Verlässlichkeit nach dem Absprung öffnet und der das weinens nicht erst hundert und oft noch mehr Meter nach seiner Inbetriebsetzung mit Josef Schnerer hofft nun, durch seine Erfindung diesen Mangel beseitigt zu haben. Obwohl seine Erfindung seinerlei komplizierten Mechanismus hat — der ja nur wieder zu Störungen führen würde —, funktioniert sie, wie er behauptet, bei allen bisherigen Versuchen mit hundertprozentiger Sicherheit. Dieser Tage hat Josef Schnerer im Zirkus Renz vor der Wiener Presse, Behörden und Fluginteressenten an einem Model mit Puppe eine Probevorführung veranstaltet, die gut gelungen ist. In ungefähr drei Wochen will er dann, wenn der große Fallstrich fertig sein wird, mit Menschenbeobachtung weitere Versuche auf dem Flugfeld in Albern unternehmen.

Denkmal aus Gummi. In Belfast ist ein Denkmal aus Hartgummi entworfen worden, ohne Zweifel das erste der Welt, das aus diesem Material hergestellt wurde. Das hat in diesem Falle keine besondere Bedeutung, denn der also Geborene ist J. B. Dunlop, der Erfinder des Pneumatik, dem der Gummi seinen Ruhm verdankt. An Einzelheiten wird berichtet, daß das Denkmal aus einem großen Hartgummiblock von 270 Pfund, gepreßt unter einem Druck von 250 Tonnen, hergestellt worden sei und 110 Stunden lang „geboden“ wurde. Die Hersteller sind der zureichenden Hoffnung, daß das erste Gummidenkmal der Welt den Ergänzungsarbeiten an Lebensdauer nichts nachgeben werde.

Russisches Getreide für Wien. Vor kurzem ist der erste sowjetrussische Getreidetransport auf dem Donauwege im Umfang von mehreren Waggons Hafer und Weizen nach Wien gelangt. Eine zweite derartige Sendung liegt zur Zeit noch in Rumänien. Die Verladung erfolgt diesmal nicht durch die Betriebsgesellschaft der fünf großen Donauflößschiffgesellschaften, sondern auf Schiffen, die außerhalb der Gemeinschaft der Schiffahrtsgesellschaften stehen.

Rettung. Wie dem „Oceano“ aus Lyon gemeldet wird, hat ein von dem Deutschen Flieger Peterles geführtes deutsches Rettungsflugzeug, das am Dienstag um 10 Uhr 10 Min. vom Flugplatz Le Bourget abgeflogen war, wegen einer Motorpanne bei Elsen landen müssen. Das Flugzeug wurde stark beschädigt. Die vier Passagiere blieben unversehrt.

Schiffskatastrophe im Schwarzen Meer. Der Dampfer „Campoglio“ (3700 Tonnen) des Lloyd Triestino ist auf seiner Reiseroute Konstantinopel—Burgas in der Nähe der bulgarischen Insel Swetnikala im Schwarzen Meer infolge eines Defekts und starken Nebels aufgelaufen. Das Schiff begann sofort zu sinken. Die auf die Hilfe von Burgas herbeigeeilten Dampfer nahmen die Besatzung und die Passagiere auf. Der Kapitän weigerte sich, das sinkende Schiff zu verlassen.

Er mordung eines Neunzehnjährigen? Im Stoney Suffolk College in Cambridge (England) wurde der 19jährige Archäologiestudent F. Jones Ellis tot aufgefunden. Hände und Füße waren ihm gefesselt, Mund und Nase und Augen mit Taschentüchern zugebunden. Der Tod ist auf Erstickung zurückzuführen — ob das Leben des jungen Menschen aber durch gewaltsame Einwirkung beendet wurde, steht nicht ohne weiteres fest: Es kann sich auch um einen Studentenstreik handeln, der auf tragische Weise endete, ebenförmig auch um einen Aetio oder um ein mißglücktes wissenschaftliches Experiment. Jedenfalls bildet „das Geheimnis des Zimmers 23“ — das ist das Zimmer, in dem der Tote aufgefunden wurde — die englische Sensation des Tages.

Explosion im Filmlaboratorium. Im Laboratorium einer Filmgesellschaft in Kronstadt (Siebenbürgen) ereignete sich eine Explosion. Drei Personen erlitten tödliche Verletzungen, mehrere wurden schwer verletzt; das Unglücksgebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Flüchtling rettet vier Geschwister. In Fizzahls (Dänemark) rettete ein 11jähriger Knabe, der Sohn eines Fischers, seine vier Geschwister, die auf dem Eise eingebrochen waren, vom sicheren Tode des Ertrinkens.

Kleine Chronik.

Der Subalterne.

Von Hebe.

Er hat gerade soviel, um sich auszuleben
 Und wenn er nicht mehr kann, noch die Pension.
 Bei den Beförderungen wird er meist vergessen
 Sein Hirn und Stigfleisch ist zertrümmert und zer-
 fessen.

Er ist ein Staatsbürger von Profession.
 Acht Stunden täglich sieht er wie ein Götze,
 (Der liebe Gott ist gegen ihn ein Waisenkind)
 In seinem Kante und auf dem Gesetze
 Und ist, wie sehr er auch die Paragrafen wege,
 Wie alle Subalternen stumm und blind.

Zu Hause hat er eine Frau und viele Sorgen
 Und eine Weltanschauung und ein Kind.
 Keiner will ihn, weil er angestellt ist, bergen
 Und jeden Abend hofft er auf den nächsten Morgen
 Und auf das Lotterielos, welches nie gewinnt.

Hiob.

Diese Geschichte ist so traurig, schreibt A. A. im „B. L.“, daß man sich fast schämt, sie zu erzählen. Als damals, Ende November, zwei finn-
 ländische Passagierdampfer bei undurchdringlichen
 Nebel im Rattigat aneinanderprallten und das eine
 Schiff in wenigen Minuten versank, mit sich fast
 ein halbes hundert Menschen in die Tiefe reichend,
 wollte es ein tragisches Geschehnis, daß die Kapitäne
 der beiden Unglücksschiffe Brüder waren, Erik und
 Erik Hjelt. Erik Hjelt führte den Dampfer
 „Oberon“, der vom „Arcturus“ gerammt wurde.
 Ueber dem Leben Erik Hjelts steht ein dunkler
 Stern. Sein Schicksal ist so viel Unglück, solche
 Ueberstärkung des Unglücks, daß das Gefühl dafür
 fast verjagt. Während des Bürgerkrieges in Finn-
 land vor zehn Jahren wurde ein Bruder von Hjelt
 in seiner und des alten Vaters Gegenwart auf
 bestialische Weise ermordet. Der Vater, um dem
 gleichen Schicksal zu entgehen, wendete sich zur Flucht
 und — fällt, von einem Herzschlag getroffen, tot
 hin. Erik Hjelt begräbt beide am gleichen Tage.
 Nach Beendigung des Krieges verheiratet sich Hjelt
 mit der Tochter eines bekannten Heilungsfor-
 schers. Der Ehe entsprechen zunächst zwei Mäd-
 chen. Das Ältere der beiden stirbt an Gehirn-
 lähmung. Nun kommt die Schiffsalastroppe mit
 ihren für Hjelt besonders furchtbaren Schreckensereig-
 nissen. Unmittelbar nach dem Zusammenstoß mit
 dem „Arcturus“ — die Frau hatte gerade das zwei-
 jährige Töchterchen zu Bett gebracht — sieht Hjelt
 sich plötzlich auf der nach oben gerichteten Seite des
 sinkenden Schiffes und ist nicht in der Lage, seiner
 Frau helfen zu können, die vergebens versucht, an
 der lotrecht stehenden Kommandobrücke entperg-
 zufliehen. Sie versinkt vor den Augen des Mannes.
 Sein Töchterchen im Arm, das er wie durch ein
 Wunder aus der Kabine retten konnte, springt Hjelt
 ins eisige Wasser. Da liegt er eine gute Stunde,
 bis er gerettet wird, immer bemüht, den Kopf des
 Kindes über Wasser zu halten. Nach der Rettung
 des bereits völlig Erstarrten erweist es sich an Bord
 des „Arcturus“, daß im kleinen Kinderkörper kein
 Leben mehr ist. Alles, was dem Manne nun noch
 verbleibt, ist eine Schwester seiner früh verstorbenen
 Mutter, die bei ihm Mutterstelle vertreten hat und
 die er zärtlich liebt, und ein kleines Mädchen, zehn
 Monate vor dem Schiffunglück geboren. Im vor-
 zigen Monat erkrankt das Kind an Grippe und wird
 in zwei Tagen dahingerafft. Fast gleichzeitig stirbt,
 vom Kammer zermüht, die alte Pflegemutter.
 Wieder begräbt er zwei Nächste am gleichen Tage,
 ein völlig Bergeweiser. Wor Hiob noch mehr
 geschlagen?

Rohlkohle. Zwischen dem Borgebirge westlich
 von Köln und der Boreifel im Aroetal ist unter
 der Erde bis weit in die Dürener Gegend hinein
 das Vorkommen von mächtigen Braun-
 kohlenflözen festgestellt worden. Da diese
 Kohle unter einem großen Deckgebiet liegt, daß der
 Anbau der Kohle im Tagebau nicht möglich ist,
 wird man diese Kohle durch unterirdischen Betrieb,
 wie bei der Steinkohle, gewinnen müssen. Bereits
 im kommenden Jahr wollen einige Werke anfangen,
 Schächte zu errichten, um die Kohle unter Tage zu
 gewinnen.

Gehirn und Intelligenz.

Es ist verständlich, daß der allgemeine Volk-
 glaube die Größe der Intelligenz von der Größe
 des Gehirns in gewissem Sinne abhängig macht.
 Es ist natürlich niemals jemand so weit gegangen,
 anzunehmen, daß die absolute Hirngewichte mit der
 Intelligenz identisch sei, sonst hätte man ja den Ele-
 fanten oder den Wal, die das größte Hirn be-
 sitzen, für die klügsten Wesen halten müssen und
 die kleine hochintelligente Aneke mit ihrem winzi-
 gen Gehirn für das dämlichste. Solche trübsüchtigen
 Ansichten hat man eigentlich wohl niemals befaßt,
 dazu sprachen die Tatsachen zu deutlich und dazu
 konnte man sich ja allzu leicht von der Unrichtigkeit
 dieser Theorie überzeugen.

Das Gehirn eines Elefanten beträgt durch-
 schnittlich etwa 5000 Gramm, ebenso auch das Ge-
 hirn des Strolchens. Eins der kleinsten Gehirne,
 die man bisher gemessen hat, ist wohl das der
 Aneke, das ungefähr ein Gewicht von 1/10 Milligramm
 besitzt. Also ist die Gehirngröße als solche natür-
 lich nicht von ausschlaggebender Bedeutung für die
 Intelligenz, sonst müßten noch Elefant und Wal
 unter den Tieren Pferd und Löwe mit je 500 Gramm
 Gehirngewicht, Kuh und Affe mit je 450 Gramm, der
 Tiger mit 280 Gramm, das Schaf mit 190, der Hund
 mit 105 und das Kanarienvogel mit 50 Gramm folgen.
 Schon diese Reihenfolge und unsere Kenntnis
 von der Unintelligenz der Tiere führt jede Erwägung
 über das Gehirngewicht ab. Aber das
 Hirngewicht nicht ganz ohne Einfluß auf die In-
 telligenz ist, geht zum Beispiel aus der Tatsache her-

Der Schuß in den Weltfrieden!

Wer war der Anstifter?

Von Bruno Adler.

Mit Genehmigung des Verlages Deut-
 & Co., Stuttgart, bringen wir aus dessen
 neuem, sensationellen Buch: Bruno Adler,
 Der Schuß in den Weltfrieden,
 die Wahrheit über Sarajewo (Preis ge-
 beftet RM. 3.50, in Ganzleinen gebunden
 RM. 4.90), den wachsenden interessanten
 Ausschnitt. Die folgenschwerste Episode der
 Geschichte wird in diesem Buche samt ihren
 Ursprüngen und Begleiterscheinungen den
 zuverlässigsten Quellen nachgeprüft. Was
 im Jwielicht der Tendenzen, Begierden und
 Fälschungen schwankt, wird klargestellt.
 Nichts ist erfunden. Auch das Neue in die-
 sem Bericht kann durch gewichtige Zeug-
 nis belegt werden. Der Verfasser — ein
 Historiker von Qualitäten und ein ausge-
 zeichneter Erzähler dazu — sibt, dank sei-
 ner inneren Disziplin, die erste wahrhaft
 objektive Schilderung der Vorgänge, welche
 zur großen Katastrophe, der Ermordung des
 Erzherzogs Franz Ferdinand und damit
 zum Weltkrieg, führten. Er bringt die
 Einzelereignisse und Einzelschicksale, denn
 alles bleibt Papier, solange wir nichts
 von den Menschen wissen, die Anlaß und
 Stoff für die Dokumente des Unheils ge-
 liefert haben. Es treten auf: Fürsten und
 Anarchisten, Minister und Schüler, Offi-
 ziere, Geheimbündler, Lebensvoll wie die
 Gestalten eines spannenden Romans, jeder
 ein Name, welcher der Geschichte angehört.
 Dieses Buch mußte endlich geschrieben
 werden!

Vor dem Offizier, der eben das Kasino be-
 tritt, erweist die Wache ihre Ehrenbeugung so
 forsch, als wäre es der König selbst. Der Mann,
 der da Posten steht, kennt wie jeder Zivilist und
 Soldat in Belgrad den jungen Oberst Dimitrie-
 witsch-Apis und weiß wie jeder, daß dieser Mann
 eine Macht ist, die es allerdings mit König Peter
 Karadjordjewitsch aufnehmen kann. Er hat den
 Saal noch nicht betreten, als die Offiziere dort
 schon erfahren, wer oben gekommen ist. „Apis“
 — und wievohl es seine Kameraden, einige von
 ihnen seine alten Freunde sind, horcht jeder auf.
 Gespräch und Spiel werden unterbrochen. Allein
 der Oberst und Chef des Nachrichtenendienstes im
 Generalstab bleibt vorerst unsichtbar. Er habe
 sich fogleich in sein Privatbüro begeben, berich-
 tet eine Ordonnanz, und erwarte dort den
 Hauptmann Tankosch.

Es scheint wieder etwas im Gange zu sein“,
 meint ein junger Leutnant aus dem Nachrichten-
 büro. „Seit einigen Tagen regnet es Schiffe-
 depechen und Befehle, Besuche kommen und
 gehen, und er ist wieder so elektrisch geladen wie
 im vorigen Monat. Weiß man übrigens, wie
 die Sache in Bulgarien steht?“

„Schlecht!“ antwortet der Major Bulowitsch.
 „Das bulgarische Komitee scheint schlapp zu
 machen. Vermutlich ist etwas verraten worden.
 Fürst Ferdinand ist schlau, ihm ist nicht so leicht
 beizukommen.“

„Gegen Apis ist kein Kraut gewachsen.“ Der
 Leutnant sieht, wie fast alle jüngeren Offiziere,
 in Dragutin Dimitriewitsch einen Halbgotte. Die
 ungeheure Energie, die von ihm ausstrahlt, er-
 greift die Menschen und bezeugt sie seit jeher.
 Seine Liebenswürdigkeit ist echt und keiner kann
 ihr widerstehen. Auch die weniger begeisterungs-
 fähigen älteren Militärs stehen unter seinem
 Bann. Und selbst seinen entschiedenen Gegnern
 fielen es niemals ein, den Patriotismus, die geis-
 tige Bedeutung und die persönliche Unantastbar-
 keit dieses seltsamen Mannes in Frage zu stellen.

Wenn es wahr wäre, daß die Weltgeschichte
 von Männern gemacht wird, wenn das, was der
 Entwicklung ihre Richtung und ihr Zeitmaß
 vorschreibt, wirklich der Wille und die Tat ein-
 zelner, der „Führer“ wäre, dann müßte diesem
 Dragutin Dimitriewitsch für die Geschichte
 unserer Zeit die größte Bedeutung zugesprochen

werden. Vom Schicksal in die Mitte eines klei-
 nen Volkes am Rande Europas gestellt, hat er
 im Dienst einer Idee (sei sie noch so fragwür-
 dig) die Macht erobert und dazu verwendet, ohne
 irgendeine Rücksicht, ohne den Blick je von seinem
 Ziel wegzulassen, an der Aenderung der Welt
 furchtbar mitzuarbeiten. Was immer sich in
 Serbien von den ersten Jahren des Jahrhun-
 derts bis 1917 Bedeutendes ereignete, ist auf die
 Urheberschaft dieses Mannes zurückzuführen.
 Und diese bedeutenden Ereignisse, was sind sie?
 Mord, Krieg und immer wieder Mord.

Dragutin Dimitriewitsch wurde am 17.
 August 1876 geboren. Schon auf dem Gymna-
 sium in Belgrad gab ihm die Mitschüler den
 Beinamen Apis, der ihm verblieb. Ungewöhn-
 lich begabt, absolvierte er die militärischen Schu-
 len mit glänzendem Erfolg. Trotz seiner Jugend
 kam er in den Generalstab und rückte rasch auf.
 Seine heutige Anführerrolle bei dem Staats-
 streich, der die Befreiung des letzten Obrenow-
 witsch zum Zweck hatte, ist bekannt. Das Pa-
 rlament feierte den siebenundzwanzigjährigen
 Hauptmann als „Retter des Vaterlandes“. Der
 aber möchte nicht nur der Held des Tages sein.
 Er braucht Macht, Einfluß, blühende Anhänger-
 schaft. Alles strömt ihm zu. Man beugt sich vor
 der Härte seines Charakters, man läßt sich
 gern von Charis seiner Persönlichkeit, von der
 Ueberlegenheit dieser Vollnatur, vom Glanz sei-
 ner Rede faszinieren. Berühmteste Projekte
 präsentiert er im Gewand der Harmlosigkeit,
 und die Abenteurer und Fanatiker umjubeln
 ihn. Sein Name ist für die meisten eine Hoff-
 nung für viele eine Gefahr, für alle ein Pro-
 gramm, und dieses Programm heißt: Kampf
 und Gewalt. Wohin immer er gestellt wird, lei-
 stet er Außerordentliches, sowohl als Lehrer an
 der Militärademie, wo er den Nachwuchs des
 Offizierskorps für sich gewinnt, wie als Reorgani-
 sator der Armee, und ebenso als Soldat im
 Krieg. Er übernimmt die schwierigsten Auf-
 gaben, er spielt mit seinem Leben. Im ersten
 Balkankrieg schlägt er sich mit Bogdan Radenow-
 witsch, als Kommandant berleidet, durch die tür-
 kische Front nach Albanien und gewinnt den
 maßgebenden Armeestabschef Isha Bojsetinow
 für die serbische Sache. 1913 in Deutschland,
 macht seine Persönlichkeit auch hier, wie der da-
 malige Berliner Gesandte Serbiens, Dr. Boghit-
 schewitsch, berichtet, auf führende Männer der
 Armee und Wirtschaft tiefen Eindruck. In die-
 sem Jahr wird er Chef des Nachrichtenbüros im
 Großen Generalstab. Welche Ziele kann es für
 den erst Siebenunddreißigjährigen noch geben?

Aber Apis gelüstet es nicht nach persön-
 licher Erhöhung. Wenn er rücksichtslos, geheim
 und offen, auf abenteuerlichen Wegen, un-
 beschwert von moralischen Skrupeln, sein Ziel ver-
 folgt, geschieht es für die Sache, für die Ver-
 wirklichung der großserbischen Idee. In den
 ersten Jahren nach dem Königsmord ist er der
 unbefristete Führer der „Männer vom 29. Mai“.
 Loyal und opferbereit dienen sie der Krone und
 der Regierung. Auf aber die Energie eines
 Dimitriewitsch nicht für das Gleichgewicht des
 politischen Lebens gefährlich werden? Dieser
 Tatmensch ist in Dingen der Politik naiv und
 in persönlichen undurchsichtig. Von „Realpoli-
 tik“ und „realen Machtverhältnissen“ versteht er
 nichts. Kompromisse und Konzessionen verdirrt
 er grundtief. Wer die Verhältnisse anders
 betrachtet als er, ist ein Lump, ein Narr, ein
 Verräter. Eine Zeitung geht alles gut. Der
 neue nationalistische Aufschwung hilft ihm. Er
 stellt Tankosch an die Spitze der Komitat-
 bänden, jener Freischaren, die von Freedenkern,
 vorwiegend aus Intellektuellenkreisen, gebildet
 werden. Er beherrscht in allen militärischen
 Fragen Regierung und Parlament. Er ist der
 eigentliche Kriegsminister. Selbst dem Hof
 gegenüber bleibt er bei Meinungsverschiedenheit
 unbegreifbar. Die Dynastie, der er auf den

Thron gehoffen hat, beginnt ihn zu fürchten; die
 Politiker, denen er Verfassung und Ordnung
 wiedergegeben, fühlen sich in der Sicherheit ihres
 gewerkschaftlichen Ruhmhandels bedroht.
 Es kommt zu einer Spaltung im Lager der
 Offiziere. Die um Apis bekennen sich zum
 Kampf um das Endziel. Die um die Krone sind
 mit dem Erreichten zufrieden. National-revolu-
 tionärer Geist steht gegen konjunkturpolitisch-
 Taktik.

Ruhig, wie immer ein wenig schau, soll
 schüchtern tritt Boja Tankosch bei Apis ein.
 Dieser kleine, schlank, gepflegte Offizier soll der
 berüchtigte Bandenführer sein, von dessen Wüten
 in Mazedonien, von dessen heldenhaftem Mut,
 von dessen unerbittlicher Strenge gegen seine
 Leute zahllose Geschichten umgehen? Nicht
 weniger seltsam, als daß der strahlend herrliche,
 sicherlich gutmütige junge Oberst, der ihn freund-
 schaftlich begrüßt, mit dem monomanischen Für-
 stenatenatenater Apis identisch ist.

Apis konnte sich keinen besseren Gehilfen als
 Boja wünschen. Zur Erfassung komplizierter
 Gedankengänge, wie der Chef sie liebt, reicht
 zwar die Intelligenz des Hauptmanns nicht aus,
 aber sein primitiver, eigenmächtiger Patriotis-
 mus und seine vor nichts zurückweichende Ent-
 schlossenheit waren manchmal mehr wert.

Zwei außerordentlich wichtige Nachrichten!
 — Wladimir Gatschinowitsch schickt mir aus
 Frankreich einen Mann. Er heißt Rehmetsch-
 basitsch. Du kennst ihn nicht? Du mußt Nach-
 richten über ihn einziehen. Er hält sich in seiner
 Heimat auf, in Stolac, Herzegovina. Wladimir
 und er haben einen Plan ausgearbeitet.“ Und
 er berichtet, was ihm Gatschinowitsch, der rei-
 sende Agitator, von der Vereinbarung in Tou-
 louse geschrieben hat. „Dieser Rehmetsch-
 basitsch hat sich bereits mit Leuten von der „Bosnischen
 Jugend“ in Verbindung gesetzt. Zweitens: die
 schwarzgelben Mäntel werden im Juni in
 Bosnien haften.“

Tankosch springt auf: „Unverschämtheit!“
 „Ich glaube nicht, daß ein Grund zu beson-
 derer Aufregung gegeben ist. Aber damit die
 Herren nicht übermütig werden, werde ich für
 alle Fälle dafür sorgen, daß ein Armeekorps an
 die Drina gestellt wird. Im Augenblick ist etwas
 anderes wichtiger: der Thronfolger Franz Fer-
 dinand wird zur Inspektion der Manöver nach
 Sarajewo kommen. Vielleicht weiß er es selbst
 noch nicht. Aber ich weiß es. Und jetzt, mein
 Lieber, verbinde die beiden Nachrichten mitein-
 ander.“

„Ich verstehe“, lächelt Tankosch.
 Die Burtschen in Bosnien dürfen nicht
 selbständig vorgehen. Wir müssen ein paar taube-
 mutige junge Leute hier ausbilden. Wenn die
 andern drüben zur Unterstützung da sind, um so
 besser. Aber was geschieht, muß von hier aus
 geschehen. Wirst du die Leute finden?“
 „Ich glaube wohl, Oberst.“
 „Es wäre mir lieber, du wüßtest es genau.
 Was ist es also mit deinen Studenten, Anarchis-
 ten, Revolutionären? Sprich zuerst mit Giga-
 witsch. Er ist ein gerissener Junge. Und mit
 niemandem sonst! Vergiß nicht, was auf dem
 Spiel steht. Wer davon erfährt, ohne mitzutaun,
 muß weg!“ Er schnipst ein unsichtbares Stüm-
 mel von der Tischplatte.

Tankosch rollt sich eine Zigarette, seuchet
 das dünne Papier mit der Zunge an, nimmt
 ein Zündholz. „Wenn es gelingt, dann haben
 wir den Krieg.“

„Oho, Sitsa, du denkst ja heute im Ge-
 schwindel!“ Apis pflanzt sich vor dem
 Hauptmann auf. „Wenn es gelingt — ein
 Wenn gibt es diesmal nicht, verflucht du? Es
 muß klappen. Ich habe lange genug gewartet.
 Daß die Sache gegen den alten Kaiser damals
 schief ging, war vielleicht ein Glück. Unter
 Franz Ferdinand hätte Oesterreich-Ungarn
 keinesfalls ruhig zugegeben, wie sich Serbien um
 die Hälfte vergrößerte. Laß ihn erst einmal aus
 Bader kommen, dann wirst du leben, wo wir
 bleiben! ... Uebrigens irrst du, Brüderchen.
 Sicher kommt der Krieg nur, wenn Eff-Eff“
 — er nennt Franz Ferdinand so, wie man ihn
 in dessen Umgebung nennt — „am Leben bleibt,
 falls sie den Krieg oder durchaus haben wollen,
 dann werden sie ihn zuerst an der russischen
 Grenze haben, und was dann kommt, das ist
 mein Krieg. Aber die Grafen am Ballplatz wer-
 den es sich noch gut überlegen.“

„Schwörst du auf die Russen, Oberst?“
 Apis, auf und ab gehend, würdigt ihn sei-
 ner Antwort. Nur ein paar Worte wirft er dem
 Zweifelsenden hin, Andeutungen über die Vor-
 gänge der letzten Tage. Der Name Artamonow
 fällt.

Tankosch ist immer noch nicht zufrieden:
 „Und Paschitsch?“

Run braust der Oberst auf: „Was scheeren
 uns die Politiker und ihr Schacher? Die ganze
 Bande soll froh sein, daß sie noch atmen darf!
 Laß sie schwätzen! Das ist ihr Geschick. Unser
 sind die Laten. Genug damit, daß sie unsere
 Erde einheimen. Meine Geduld mit ihnen ist
 bald am Ende!“

Nach an diesem Abend bekommen die Offi-
 ziere im Kasino eine glühende Rede des Ober-
 sten Dimitriewitsch zu hören. Mit durchdrin-
 gender Klarheit schildert er die militärische Lage
 des eigenen und der freundlich oder feindsich
 nachstehenden Staaten, entwickelt er vor ihnen
 das Gespinnst der Fäden, an denen Europas
 Schicksal hängt, und mancher der Zuhörer fühlt,
 daß aus dem Dunkel hinter diesen Säulen, in
 das nur selten ein Wort hineinleuchtet, etwas
 Richtiges, Unheimliches, Ungeheures heraus-
 zubrechen droht.

vor, daß der Mensch, der in seinem Verhältnis zum
 Körpergewicht mit seinem Gehirngewicht etwa zwi-
 schen Tiger und Schaf stehen müßte, in Wirklichkeit
 mit 1400 Gramm zwischen dem Wolf und dem
 Pferd steht. Es war also naheliegend, die größere
 Intelligenz nach einem relativen Gehirngewicht zu
 bestimmen, das heißt, nach dem Verhältnis von Ge-
 hirngewicht und Körpergewicht. Wenn man an-
 nimmt, daß der Mensch das intelligenteste der leben-
 den Wesen ist und die Menschen zum urzeitlichen
 haben keine Ursache, etwas anderes anzunehmen, so
 müßte er, wenn die Theorie vom relativen Gehirngewicht
 richtig ist, an erster Stelle stehen, das heißt,
 sein Gehirngewicht müßte im Verhältnis zum Kör-
 pergewicht das größte unter den lebenden Wesen
 sein. Aber auch das ist nicht der Fall, im Gegen-
 teil, der Mensch steht verhältnismäßig weit hinten
 in einer Reihe, die man aus den relativen Gehirngewichten
 der lebenden Wesen bildet, wenigstens der
 erwachsenen Mensch. Sein Gehirngewicht beträgt
 etwa ein Vierzigstel seines Körpergewichtes, eigent-
 lich müßte es allerdings entsprechend seiner Körper-
 gröÙe ein 30stel betragen, nämlich genau wie beim
 Schaf. Daß das Verhältnis günstiger ist, ist eben
 ein Zeichen der großen Intelligenz des Menschen
 und inwieweit besteht also diese Relativitätstheorie
 über das Gehirngewicht bis zu einem gewissen
 Recht. Aber es gibt lebende Wesen mit noch viel
 günstigeren Verhältnissen, als der Mensch sie auf-
 weist. Es zeigt sich nämlich in der Natur, daß die
 kleinsten Tiere alle verhältnismäßig viel größere
 Gehirnmassen haben als die großen Tiere. Bei einer
 Ratte zum Beispiel beträgt das relative Gehirngewicht

ein Sechszehntel, beim Spatz ein
 Sechszehntel, beim Seidenfloh ein
 Sechszehntel, bei der Maus ein Dreizehntel
 und bei unsern Singvögeln ein Zwölftel.
 Allerdings ist auffällig, daß beim neugeborenen
 Menschen das Verhältnis vom Hirngewicht zum
 Körpergewicht ein Siebentel beträgt. Hier also liegt
 ein gewisser Beweis für die Bedeutung des Gehirngewichtes,
 für die Intelligenz.
 Die Wissenschaften haben aber nun inzwischen
 längst festgestellt, daß das Gehirngewicht als solches
 durchaus nicht ausschlaggebend für die Intelligenz
 ist, wenn es ihnen auch noch nicht gelungen ist, ein-
 wandfrei festzustellen, welches nun wirklich die aus-
 schlaggebenden Faktoren in der Beschaffenheit des
 Gehirns für die Intelligenz sind. Unsere Forschung
 neigt in der Hauptsache dazu, anzunehmen, daß die
 Hirnrinde der Sitz der geistigen Fähigkeiten ist. Je
 mehr also von dieser Hirnrinde vorhanden ist, um
 so höher muß eigentlich die Intelligenz sein und so
 ist man zu der Theorie gekommen, die die Höhe der
 Intelligenz von der Zahl der Gehirnrindenzellen
 abhängig macht. Je größer die Zahl der Gehirnrin-
 denzellen ist, desto größer ist die vorhandene Hirn-
 rinde und somit auch die Intelligenz. Aber auch das
 muß man noch immer nicht als eine unbedingt fest-
 stehende Wahrheit hinhinnehmen. Gerade in neuester
 Zeit hat man vielfach die Gehirne von sehr bedeu-
 tenden Männern untersucht und dabei Feststellungen
 über die Gehirnrinde gemacht, die durchaus
 nicht unbedingt mit dieser Theorie in Einklang
 stehen. Das Geheimnis des Gehirns ist bis heute
 noch nicht gelöst. Dr. R. S.

